

DER FELS

Zenon Kardinal Grocholewski:
Die Demut – Quelle der Verherrlichung Gottes
und des Mutes zum guten Werk 307

Thomas Morus:
Angesichts des Todes 314

Jürgen Liminski:
Anderes Gottesbild, anderes Menschenbild 324

Katholisches Wort in die Zeit

41. Jahr November 2010



INHALT

Zenon Kardinal Grochowski: Die Demut – Quelle der Verherrlichung Gottes und des Mutes zum guten Werk	307
Inge M. Thürkauf: „Herr, schenke uns Priester nach deinem Herzen“ Schluss	311
Thomas Morus: Angesichts des Todes	314
Prof. Dr. Jörg Splett: Die Kirche kennt den Menschen. Sie verkündet keine Utopien	316
Ansgar Lange: Die CDU und ihr verschüttetes Erbe	320
Franz Salzmacher: Gegen das Christliche in Europa	323
Jürgen Liminski: Anderes Gottesbild, anderes Menschenbild.....	324
Dr. Eduard Werner: Waren wirklich alle Deutschen Antisemiten	329
Auf dem Prüfstand	330
Zeit im Spektrum.....	332
Bücher	334
Veranstaltungen.....	335

Impressum „Der Fels“ November 2010 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Christus mit Aureole
Detail vom Tympanon in Conques; zu Mt 25,34.41

Fotos: 307, 308, 316, 317 R. Gindert; **311, 314, 315**
Archiv; **318, 319** Grüner Katechismus

Quelle S. 336: Archivalien der Familie Ziegenaus, Abt
Emmeran Kränkl: „Pfarrer Max Mayr – kein schlafen-
der Hirte“, in Stephania Jahresbericht Nr. 77, Augsburg
2005

Liebe Leser,

das Fest „Freundschaft der Völker“, das die katholische Gemeinschaft *Communione e Liberazione* (Gemeinschaft und Befreiung) alljährlich in Rimini veranstaltet, hatte 2010 das Motto „Es ist das Herz, das uns antreibt, große Dinge zu ersehnen“. Die Sehnsucht nach Größe, gibt es die noch? Die 800.000 Teilnehmer in Rimini, davon 80% Jugendliche, sind eine überzeugende Antwort! Die Menschen sehnen sich nach Größe, nicht nach einem geistig-moralischen Minimalismus. Wir sind von Gott berufen, über uns hinauszuwachsen, nicht aber zur Mittelmäßigkeit. Die Anpassung an die Welt ist es, vor der der Herr warnt.

Was macht uns groß? Dazu brauchen wir einen Kompass. Das ist das Gewissen, das sich an der Lehre Christi, die uns die Kirche auslegt, orientiert. Ein Beispiel dafür ist John Henry Newman, der kürzlich vom Papst in England selig gesprochen wurde.

Die Menschen sind neben der Gottesliebe zur Nächstenliebe berufen. D. h. dazu, Verantwortung für andere zu übernehmen. Das gilt für jeden, besonders aber für die, die Verantwortung für viele haben, in den Medien, in Unternehmen, in der Politik. Wie es mit der Verantwortung aussieht, zeigt das Beispiel der Love-Parade von Düsseldorf. Für dieses angepriesene Schauspiel der Zügellosigkeit, das 21 Menschen den Tod brachte, findet sich jetzt keiner, der die Verantwortung übernehmen will. Politiker, die in den letzten Jahrzehnten per Gesetz den Jugendschutz gemindert, Ehescheidung und Abtreibung erleichtert haben und gerade dabei sind, die „Homoehe“ der wirklichen Ehe rechtlich völlig gleichzustellen, die letzten Hürden im Lebensschutz

abzubauen und den Weg zur Euthanasie zu ebnen, erklären uns, sie würden nur das Recht an die „Lebensrealitäten“ anpassen. Politiker sind nicht die Notare der gesellschaftlichen Zustände. Sie haben einmal die Verantwortung übernommen, Schaden vom Volk abzuwenden. Dazu gehört, den Menschen die verschwiegene Kehrseite der „Lebensrealitäten“ aufzuzeigen, z.B. den Tod der Abgetriebenen, das Elend der Frauen nach der Abtreibung, das Schicksal der Scheidungsweisen etc.

Wir sehnen uns nach Größe, nicht nach Versklavung. Wir können uns aus der Sklaverei der „Lebensrealitäten“ befreien, wenn wir mehr Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen. Dazu gehört auch, unangenehme Wahrheiten auszusprechen und der Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten. Es ist Heuchelei, wenn sich die Medien über einen Pastor entrüsten, der in den USA eine Koranverbrennung androht, aber nichts dabei finden, wenn die Demonstranten gegen den „Marsch für das Leben“ in Berlin 30 Kreuze, das zentrale Symbol für die Christen, in die Spree schmeißen. Es ist weiter Heuchelei, wenn Sarrazin Rassismus vorgehalten wird, weil er die fehlende Integrationsbereitschaft von Moslems anspricht, die gleichen Kritiker aber schweigen, wenn in der Präimplantationsdiagnostik Kinder wegen körperlicher Mängel als lebensunwert selektiert werden.

Wer zeigt uns den richtigen Weg zur Größe? Die Heiligen! Es gibt sie für jede Lebenslage, jedes Alter und Geschlecht. Die katholische Kirche hat einen ganzen Himmel davon. Wir brauchen sie nur zur Kenntnis zu nehmen, z.B. am Fest Allerheiligen.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Die Demut – Quelle der Verherrlichung Gottes und des Mutes zum guten Werk

Liebe Schwestern und Brüder!

Die tägliche Erfahrung – ein Widerspruch zum Evangelium

„Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“ – so meint es jedenfalls ein bekanntes deutsches Sprichwort. Dieses Wort wirkt geradezu diametral entgegengesetzt zum eben gehörten Evangelium. Dort wird nämlich das exakte Gegenteil für das Zusammenleben der Menschen postuliert: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk 14,11), Also, „weiter kommt“ letztlich der Bescheidene, der Demütige.

Was ist nun richtig? Unsere alltägliche Erfahrung ist doch wohl die, dass Frechheit, Rücksichtslosigkeit, Unverschämtheit und Angeberei siegen. Erleben wir nicht immer wieder – staunend und enttäuscht –, dass Menschen, die kalt kalkulierend nach ihren Zielen, nach Karriere, Geltung, Macht oder Reichtum gieren, genau mit dieser Art durchkommen? Dass dabei der vermeintliche Erfolg fast immer auf Kosten anderer geht, die nicht so skrupellos und berechnend sind, ist leider auch eine bittere Realität.

Ist also der redliche, rücksichtsvolle und zurückhaltende, der demütige Mensch der Dumme in unserer Welt? Die tägliche Erfahrung scheint ein krasser Widerspruch zum Evangelium des heutigen Tages zu sein. Sollte sich Jesus geirrt haben? Denkt er einfach zu gut vom Menschen? Jesus, ein Sozialromantiker? In der Tat spricht unsere Wirklichkeit eine deutlich andere Sprache

und das schon seit Jahrhunderten: Bescheidenheit führt zum Verliererdasein. Gewinnertypen haben diese Hemmung abgelegt. Oder – sollte es nicht doch eine tiefer liegende Wahrheit geben, die im heutigen Evangelium verborgen ist?

Demut macht „liebens-würdig“

Um das Wort Jesu in seiner Tiefe auszuloten, ist es hilfreich, es in den Kontext der ersten Lesung aus dem Buch Jesus Sirach zu stellen, Der väterliche Lehrer mahnt seinen Schüler zur Bescheidenheit: „Mein Sohn, bei all deinem Tun bleibe bescheiden“. Und auch der Gewinn aus diesem Verhalten wird in Aussicht gestellt, „... du wirst mehr geliebt werden als einer, der Gaben verteilt“ (Sir 3,17).

Bescheidenheit, Demut ist also doch eine „Zier“, die einen Menschen buchstäblich „liebens-würdig“ macht. Anders ausgedrückt: es braucht nicht den Anschein von Macht, Geld oder Wichtigkeit, um Beachtung oder gar Zuneigung zu bekommen. Zurückhaltung macht gewinnend, wirkt sympathisch – und noch mehr: man wendet sich einem bescheidenen Menschen zu, weil er nichts einfordert, weil er keinen Wettbewerbsdruck auslöst, keine Provokation zum Aktionismus oder zur Übertretung ethischer Regeln darstellt. Bescheidenheit wirkt einladend, weil es allein um den Menschen, den Anderen an sich geht,

Das ist ein göttlicher Funke! So liebt Gott auch uns Menschen: aus bedingungsloser Liebe, ohne dass wir eine Vorleistung bringen oder uns in Szene setzen müssten. Wir



Predigt während der Eucharistiefeier zum Abschluss des 10. Kongresses „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken im Dom zu Fulda am 29. August 2010

Grocholewski ist als Präfekt der Kongregation für das Katholische Bildungswesen zugleich Großkanzler der Päpstlichen Universität Gregoriana, des Päpstlichen Instituts für arabische und islamische Studien, des Päpstlichen Bibelinstituts, des Päpstlichen Instituts für Kirchenmusik und für christliche Archäologie, des Lateinamerikanistikums und der Fakultät für christliche und klassische Literaturwissenschaften an der Universität der Salesianer.



Menschen können also im Umfeld von Bescheidenheit nach dem Vorbild Gottes lieben, ohne oberflächlichen Zwang oder falsche Bewunderung.

In ästhetischen Kategorien ausgedrückt: der Demütige verkörpert eine Schönheit, die man sich nicht mit noch so viel Geld anoperieren oder erkaufen kann. Er trägt einen Glanz in seinem Wesen, eine Ausstrahlung von innen, die nur aus der Herzmitte, dem Innersten kommen kann.

Das lässt sich gut am Beispiel der heiligen Mutter Theresa von Kalkutta erweisen. Sie entsprach so gar keinem gängigem Schönheitsideal. Alt, gebeugt, mit runzeligem Gesicht hatte sie dennoch eine Ausstrahlung, der sich kein Mensch, der ihr begegnete, entziehen konnte. Ihre Augen leuchteten, von einem inneren Licht erhellt.



Demut – Schlüssel der Gnade und der Verherrlichung Gottes

Aber es geht bei der Tugend der Bescheidenheit, der Demut, noch um mehr. Das wird deutlich, wenn man den folgenden Vers der ersten Lesung nimmt: „Je größer du bist, umso mehr bescheide dich, dann wirst du Gnade finden bei Gott. Denn groß ist die Macht Gottes, und von den Demütigen wird er verherrlicht“ (Sir 3,18-20). Demut und Bedeutung des Menschen werden in eine direkte Beziehung gebracht. Auch der äußerlich Mächtige und Bedeutende braucht die innere Haltung der Bescheidenheit – mehr als andere –, um „bei Gott Gnade zu finden“ und Gott zu verherrlichen (vgl. Sir 3,18-20). Die Haltung der Demut betrifft also nicht nur die horizontale Dimension, das Zwischenmenschliche, sondern auch die vertikale Dimension, die Beziehung zwischen Gott und Menschen.



Wer als Machthaber die Tugend der Bescheidenheit übt, steht in gutem Einvernehmen mit Gott, erhält Gottes Zuwendung und Gnade und verherrlicht damit zugleich die Macht Gottes. Diese positive Gottesbeziehung des Mächtigen wiederum kommt den Menschen, die sei-

ner Macht unterstehen, zugute. Er wird seine Macht in Recht und Gerechtigkeit ausüben.

Mysterium lunae – die Kirche als Widerschein des Lichtes Christi

Bescheidenheit, Zurückhaltung und Demut sind gewiss Frucht der Klugheit und Selbstdisziplin eines Menschen. Dennoch reicht das zur Erklärung nicht aus. Was können wir schon aus eigener Kraft? Wie verlässlich ist für uns unser Durchhaltevermögen, gerade unter langer Belastung oder in Bedrohung? Wie lange können wir der Verführung des *mainstreams* widerstehen? Es braucht dazu viel mehr, eine Kraftquelle, die unser eigenes Sein, unsere determinierte und definierte Welt übersteigt.

Lasst es mich in ein Bild bringen, das uns die Kirchenväter aus dem Schatz der griechisch-römischen Mythologie gehoben und in christliche Metaphern veredelt haben. Es geht um das *mysterium lunae*, das *Geheimnis des Mondes*. In dieser Metaphorik wird das Zusammenspiel von Sonne und Mond als Veranschaulichung des Verhältnisses von Christus und der Kirche gedeutet. Diese Analogie – nach der die Sonne für Christus, die Gerechtigkeit, steht und der Mond für die *Ecclesia*, die Kirche, – ist auf die Gemeinschaft der Gläubigen und auch auf das Individuum, jeden einzelnen Gläubigen, gleichermaßen anwendbar.

„*Fulgot Ecclesiae non suo sed Christi lumine*“ – der hl. Ambrosius von Mailand (339 – 397) stellt dies fest. Christus allein ist Licht, die Sonne. Die Kirche spiegelt den Glanz dieser Sonne wider. Der Mond also ist als Metapher für die Kirche gedeutet: Der abnehmende und der zunehmende Mond sind nicht Zufälle, sondern verhalten sich nach der göttlichen Ordnung. Christus nimmt und füllt auch wieder. Der Mond nimmt ab, weil er immer weniger Licht der Sonne widerspiegelt, aber in seiner Substanz, seinem Sein,

Die Situation von Christen aller Konfessionen ist in vielen Ländern unserer Erde unsicher und prekär. Vor allem in Ländern mit muslimischer Mehrheit, in denen das islamische Recht (Scharia) praktiziert wird, aber auch in Ländern wie Nordkorea, China und einigen Bundesstaaten Indiens ist das Leben der in der Minderheit lebenden christlichen Gemeinden akut gefährdet. Viele Christen sind dazu gezwungen, ihren Glauben im Untergrund zu leben, oder müssen, um ihr Leben zu schützen, aus ihrer angestammten Heimat fliehen.

Besonders schwer von der Verfolgung betroffen sind zur Zeit die im Irak lebenden Christen der mit Rom unierten orientalischen Kirchen. Der chaldäische Bischof von Mossul, Emil Shimon Nona, spricht offen von einem Kreuzweg der dort lebenden Christen sowie einer humanitären Katastrophe. Hunderttausende Christen werden auf grausame Art und Weise verfolgt, vergewaltigt, ermordet und vertrieben, ohne von den staatlichen und lokalen Behörden ausreichend geschützt zu sein.

Unser Heiliger Vater Papst Benedikt XVI. hat hohe Vertreter der orientalischen Kirchen für den Oktober 2010 zu einer Sonderbischofssynode nach Rom geladen, um die orientalischen Kirchen noch mehr untereinander zu einen, um so die Situation der christlichen Minderheiten im Orient nachhaltig zu verbessern und um die Anliegen von katholischen Chaldäern, Syrern, Kopten oder Armeniern noch mehr zur Aufgabe der Weltkirche zu machen.

Das Forum Deutscher Katholiken und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften machen sich die Sorge unseres Heiligen Vaters über die sehr ernste Situation der Glaubensbrüder und Glaubensschwestern der orientalischen Kirchen sowie aller verfolgten Christen zu eigen und rufen mit dieser Resolution die Bischöfe, Priester und Ordensgemeinschaften sowie alle Christen unseres Landes dazu auf, sich verstärkt und anhaltend mit den verfolgten Glaubensgeschwistern solidarisch zu zeigen, sei es durch Gebet, sei es durch Kontakte zu verfolgten Christen im eigenen Umfeld, sei es durch die finanzielle Unterstützung von Hilfsorganisationen, die seit vielen Jahren in diesem Anliegen arbeiten (z.B. Kirche in Not weltweit).

Ferner bitten wir die Politiker unseres Landes sich mit allem Nachdruck für die Verbesserung der Situation benachteiligter und verfolgter Minderheiten in anderen Ländern, namentlich der besonders stark betroffenen christlichen Minderheiten, auf politischem und diplomatischem Wege einzusetzen.

Fulda, am 28. August 2010



Forum Deutscher Katholiken

wird er dennoch nicht weniger. Er bleibt immer gleich. Sein „Schwinden“ ist nämlich nur eine Abnahme seiner Leuchtkraft. „Der Mond nimmt an Leuchtkraft ab, aber nicht an Substanz (...). Die Mondscheibe bleibt intakt“ (Ambrosius, Hexameron IV, 2,7).

Dieses Bild, bezogen auf die Kirche, bedeutet: Die Kirche ist ewig, weil ihr Grund Christus selber und ihre Herkunft damit göttlich ist. Ihr Leuchten kommt nicht aus ihr selber, sondern spiegelt das Licht des göttlichen Herrn wider. Sobald sie sich von der Wahrheit, von Christus, trennt, die Freiheit verliert und in den Sog der Sünde gerät, verdunkelt sie sich, verliert ihr Zeugnis für Christus an Strahlkraft.

Vor kurzem erst hat Papst Benedikt XVI. diese Verdunkelung und ihren Grund ganz klar benannt: „Heute sehen wir in wirklich erschreckender Weise, dass die größte Verfolgung der Kirche nicht von außerhalb stehenden Feinden kommt, sondern aus der Sünde innerhalb der Kirche entsteht“ (zu Journalisten auf dem Flug nach Lissabon, 11. Mai 2010).

Doch unser Trost besteht darin, dass der Mond auch wieder zunimmt und heller strahlt. Theologisch gesprochen, braucht es dazu die Neuausrichtung, die Bekehrung, die Konversion, hin zu Christus. Die Kirche in ihrer von Gott verfügten Fülle ist immer da, wenn auch ihre Ausstrahlung in der ganzen Tiefe

und Weite verdunkelt werden kann. Wir müssen alles uns mögliche tun und zugleich auf Gottes Wirken vertrauen, dass die Fülle der Schönheit und der Milde der Kirche aus dem Schatten der Sünde tritt und wieder hell strahlt, sichtbar vor aller Welt.

Was für die Kirche als ganzes gilt, gilt einmal mehr für den einzelnen Gläubigen. Die tägliche Konversion, die täglich neue Hinwendung zu Christus, gibt dem Leben Licht und macht aus ihm ein leuchtendes Zeugnis. Allein diese Verbundenheit mit Christus, dieses beständige Leben im Licht Christi, begründet die innere Freiheit, die der Grund dafür ist, Bescheidenheit und Demut zu üben. Demut, auf die unsere Welt so dringend wartet. Allein die feste Rückbindung an die Wahrheit, die Christus ist, wird uns zur Wahrhaftigkeit und damit zu einem authentisch christlichen Leben führen.

Demut – die Kraft zum Guten

Noch eine andere Beobachtung. Die wahre Bescheidenheit, die wahre Demut ist keine Schwäche, keine Unbeholfenheit oder mangelnder Mut, sondern im Gegenteil die Quelle dazu, der Menschheit Gutes zu tun. Der wichtigste Verbündete der Demut ist nämlich die Liebe, wie auf der anderen Seite der Hochmut und Egoismus zusammengehören.

Nur der demütige Mensch denkt nicht zuerst an sich, sondern an den Anderen. Allein der Demütige hat Mut, das Gute zu tun, ohne Angst vor Auswirkungen in der Presse oder in der öffentlichen Meinung. Er fürchtet sich nicht davor, dass sein Handeln ihm Schwierigkeiten und Demütigungen einbringen könnten. Er weicht vor voraussehender Kritik nicht zurück. Er sucht nicht das öffentliche Lob und lässt sich davon nicht verführen. Er leugnet für eine bessere Position nicht seine eigenen Überzeugungen. Ja, es ist die Demut, die uns die Kraft dazu gibt, ehrenvoll zu sein und mit Mut das Gute zu tun.

Wir können durch den Blick auf die Heiligen leicht Ermutigung finden. War nicht die faszinierende Demut die Quelle des großen Mutes und des beeindruckenden Handelns eines Franz von Assisi, einer Katharina von Siena, oder einer Mutter Theresa von Kalkutta? Bestätigt das nicht in höchster Form das Beispiel Christi selber: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich (...); er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,6-8). So erfüllte er das große Werk der Erlösung der Welt. Er selber sagt uns: „Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). Im Neuen Testament erinnern sowohl der Apostel Jakobus als auch der Apostel Petrus in ihren Briefen daran: „Gott tritt den Stolzen entgegen, den Demütigen aber schenkt er seine Gnade“ (Jak 4,6; 1 Petr 5,5).

Schlussbemerkung

Wir alle sind durch Taufe und Firmung auf diesen Weg in die Nachfolge Christi gerufen, in aller Bescheidenheit und Demut, die die Macht und Stärke Gottes zum Leuchten bringen. Ich wünsche Euch, dass Ihr aus Fulda weggeht, ermutigt dazu, Gutes zu tun und damit ein leuchtendes Zeugnis für Christus durch Einfachheit und Demut abzulegen. Damit viele Menschen die Wahrheit erkennen: „Bescheidenheit ist eine Zier und weiter kommt man **nur mit ihr**“.
Amen

Kongress: **Freude am Glauben**

Die Kirche und ihre Sorge für die Menschen



**9. bis 11. September 2011
in Karlsruhe
Forum Deutscher Katholiken**

„Herr, schenke uns Priester nach deinem Herzen“

Über die angefochtene Bedeutung des Priestertums – Teil II und Schluss

Der Rettungsanker „Humanae vitae“

1968 erschien die Enzyklika „Humanae Vitae“ – Über die rechte Ordnung der Weitergabe des menschlichen Lebens. Dieses Rundschreiben wollte Papst Paul VI. gleichsam als Rettungsanker in die Welt hineinwerfen. Doch die Reaktionen, die dieses Dokument entfesselten, ließen vermuten, dass darin unaussprechbar Anstößiges verlangt würde. Keine



pornographische Darstellung – und es stand uns in den vergangenen 40 Jahren genügend Anschauungsmaterial zur Verfügung – hat je einen solchen Aufruhr hervorgerufen, wie dieses Lehrschreiben. Vielleicht sind wir erst heute – wenn auch nur zögerlich – in der Lage zu erkennen, welch kostbarer Schatz mit diesem Dokument seit Jahrzehnten unter dem Schutt der Unwissenheit vergraben wurde. In Erinnerung gerufen werde, dass die Deutsche Bischofskonferenz die Enzyklika Humanae vitae mit der Königsteiner

Erklärung (sowie gewisser Papiere der „Würzburger Synode“) permissiv ausgelegt, gefolgt von der österreichischen Mariatroster-Erklärung (und manchen „Erklärungen“ in andern Ländern), in denen dem persönlichen Gewissen in Bezug auf die Weitergabe menschlichen Lebens Priorität gegenüber der untrüglichen Lehre der Kirche eingeräumt wurde. Die Folgen dieser Preisgabe der kirchlichen Doktrin wird sowohl die Kirche als auch die Gesellschaft noch lange belasten. Der Einsturz moralisch-ethischer Werte in den letzten Jahrzehnten ist ebenso offensichtlich wie das große „Silentium“, in das ein Teil der kirchlichen Hierarchie seit Jahrzehnten eingetreten ist, in Bezug auf die für Eheleute heilsame und befreiende Wahrheit der Enzyklika. Von Seiten der Bischöfe war und ist mit wenigen

Ausnahmen kaum ein Correctivum zu den nicht mehr aufzuzählenden Verirrungen in Bezug auf Disziplin, Liturgie oder modernistische Theologie zu hören. Es wurde und wird geschwiegen zur ungeordneten Moralthologie progressistische Theologen, vor allem aber zu den Unsäglichkeiten, die im Rahmen der Heiligen Messe geschahen und immer noch zu beklagen sind. Selbst Anmahnungen der Gläubigen bei den Ordinariaten werden heute noch meist mit Schweigen quittiert. Verteidiger der kirchlichen Lehre trifft Spott und Ausgrenzung.

Das Resultat des zunächst sublimen, doch heute immer offensichtlicher gewordenen Abfalls des christlichen Glaubens ist die Zerstörung der gesunden Lebensinstinkte. Das Verrückte, Anormale, Perverse, das um jeden Preis Andersartig ist salon-

Was ist das Gewissen?

Das Gewissen, das im Innersten des Menschen wirkt, ist ein Urteil der Vernunft, das ihm zum gegebenen Zeitpunkt gebietet, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen. Durch das Gewissen erfasst der Mensch, ob eine auszuführende oder bereits vollbrachte Handlung sittlich gut oder schlecht ist, und kann die Verantwortung dafür übernehmen. Wenn er auf das Gewissen hört, kann der kluge Mensch die Stimme Gottes, der zu ihm spricht, vernehmen.

*Kompendium der
katholischen Kirche, Ziff 372*

Wie wird das Gewissen gebildet, damit es richtig und wahrhaftig ist?

Das richtige und wahrhaftige Gewissen wird durch die Erziehung und durch die Aneignung des Wortes Gottes und der Lehre der Kirche gebildet. Das Gewissen wird durch die Gaben des Heiligen Geistes unterstützt und durch die Ratschläge weiser Menschen orientiert. Darüber hinaus sind das Gebet und die Gewissensforschung für die sittliche Bildung von großem Nutzen.

*Kompendium der
katholischen Kirche, Ziff 374*

fähig geworden. Die Medien, voran das Fernsehen, tun das Übrige, um die Gesellschaft als Ganzes in die Niederungen von Verdummung und Geschmacklosigkeiten, in jegliche Abart und Verirrung des menschlichen Geistes zu ziehen. Die millionenfache Abtreibung ungeborener Kinder brachte millionenfache, oft ungesühnte Schuld in Familie und Gesellschaft. Für die Kinder, die in diese Welt hineingeboren werden, erhält dieser Irrgarten je länger je mehr den Wert des Normalen.

Der Priester in der Welt

In diesem Dunstkreis steht der Priester, der gesandt ist, in persona Christi das Messopfer darzubringen, die Sakramente zu spenden, zu weihen und zu segnen. Von den Medien

Jeder Priester vertritt (also), seiner Weihestufe entsprechend Christus.

In der Tat: um eben diesen Willen des Vaters in der Welt durch die Kirche beständig zu erfüllen, handelt Christus durch seine Diener. Darum bleibt er immerfort Ursprung und Quelle für die Einheit ihres Lebens. Die Priester werden also mit ihrem Leben eine einheitliche Linie geben, wenn sie sich mit Christus vereinigen im Erkennen des väterlichen Willens und in der Hingabe für die ihnen anvertraute Herde.

In allen Lebenslagen sollen die Priester die Einheit mit Christus pflegen.

II. Vatikan. Konzil Dekret über Dienst und Leben der Priester (14;18)

und von den im Zeitgeist schwimmenden Theologen und Gläubigen wurde ihm seit Jahrzehnten immer wieder und immer neu eingeredet, er sei keineswegs die sakrale Persönlichkeit im Unterschied zu den anderen Gläubigen und müsse daher seines falschen Nimbus entkleidet werden.¹³

Zuletzt hat er sich damit arrangiert, weil bald kaum mehr jemand daran interessiert oder überhaupt in der Lage war, ihn an das Ausnehmende des Priestertums zu erinnern. Das Wissen um das Weihesakrament, das dem Priester eine übernatürliche Qualität, ein unauslöschliches Siegel verleiht, das ihn wesentlich von den Laien, die am allgemeinen Priestertum Christi teilhaben unterscheidet, verflüchtigte sich immer mehr, und die seit einigen Jahren sich aufdrängende, jedem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufende neue Ideologie von Gender Mainstreaming mit ihren Facetten von Lesbischer-, Homo-, Trans- und Bi-Sexualität tut das übrige, die Gesellschaft zutiefst zu verstören. Wenn das Bewusstsein für das von Gott geschaffene Weibliche und Männliche im Menschen immer mehr verschwindet und Mann und Frau ihre Identität nicht mehr erkennen, wie soll der Priester noch an der seinen festhalten können!

Es wäre anzunehmen, dass zumindest die Priesterausbildung in den Seminaren die Herabstufung des Priesterstands in der Gesellschaft auffangen würde. Doch ähnlich der Entwicklung im französischen Seminar St. Sulpice werden auch in deutschsprachigen Seminaren bedeutende Aspekte und Lehraussagen des katholischen Glaubens vorenthalten, in Zweifel gezogen, uminterpretiert, totgeschwiegen oder dem Gespött preisgegeben. Gewissermaßen als Ersatz für die allzeit gültige kirchliche Doktrin wird den Seminaristen schon seit Jahrzehnten in gruppenspezifischen Kursen psychotechnisch ein neues „Ideal“ anezogen, das nichts mehr gemein hat mit dem traditionellen Priesterbild, das noch bis zum II. Vatikanum gegolten hat. Ziel dieser Kurse ist die Veränderung der Wertvorstellungen und des zwischenmenschlichen Verhaltens der Teilnehmer. Der Vorgang ist ähnlich einer Gehirnwäsche. Durch diese Techniken wird der Mensch aus all seinen Bindungen geworfen. Zurück bleibt ein isoliertes, angeblich befreites, seiner Persönlichkeit beraubtes Wesen. Manche dieser Kurse sind darüber hinaus in einer Art aufgebaut, die mit ruhigem Gewissen als schwachsinzig und in mancher Beziehung sogar als schamlos bezeichnet werden können. Vor allem bei Priesteramtskandidaten wird bei verpflichtenden Kursen gezielt auf eine Sexualisie-

rung der jungen Männer hingearbeitet, und der unvermeidbare Gruppendruck lähmt ihren Willen, sich gegen diese Praktiken aufzulehnen.¹⁴ Trotz aller Warnungen werden die „pastoralpsychologischen“ Methoden jedoch nach wie vor angewandt. Sie gehören sogar entscheidend zur Ausbildung der Priester, wie der dramatische Bericht des Sprechergremiums des „Netzwerkes katholischer Priester“ auf einer Tagung bestätigt: „Priester, die sich ... mit den neuen Leitungsstrukturen schwer tun, werden mittelfristig keine Chance mehr haben, als leitende Pfarrer ihre umfassende Hirtenverantwortung wahrzunehmen. Die Leitungsverantwortung wird nur noch jenen Pfarrern übertragen werden, die sich den entsprechenden gruppenspezifischen Fortbildungskursen unterwerfen und als besonders ‚kommunikativ‘, ‚kooperativ‘ oder ‚teamfähig‘ erweisen. Leitung findet zukünftig

Am meisten üben sie (die Priester) ihre heiliges Amt in der eucharistischen Feier oder Versammlung aus, wobei sie in der Person Christi handeln und sein Mysterium verkünden, die Gebete der Gläubigen mit dem Opfer ihres Hauptes vereinigen und das einzige Opfer des Neuen Bundes, das Opfer Christi nämlich, der sich ein für allemal dem Vater als unbefleckte Gabe dargebracht hat (vgl. Hebr 9,11-28), im Messopfer bis zur Wiederkunft des Herrn (vgl. 1 Kor 11,26) vergegenwärtigen und zuwenden.

II. Vatikan. Konzil Dogm. Konstitution über die Kirche (28)

nur noch im ‚Team‘ statt, Verantwortung wird entpersonalisiert und den angeblich zuständigen Gremien übertragen.“¹⁵

Nach dieser Analyse müssen wir uns über die moralische Kraftlosigkeit der aus diesen Ausbildungsstätten hervorgegangenen Kandidaten

nicht wundern. Dazu kommt, dass in den letzten Jahrzehnten in manchen Priesterseminaren die für die priesterliche Ausbildung notwendige Spiritualität in nicht zu verantwortendem Maße vernachlässigt wurde. In nicht wenigen Fällen wurde das Ersuchen der Seminaristen nach eucharistischer Anbetung und nach dem gemeinschaftlichen Gebet des Rosenkranzes mit der Drohung abgeblockt, die Betroffenen einer psychiatrischen Untersuchung unterziehen zu lassen.

Was bleibt vom Priester- und Ordensstand, wenn ihm wesentliche Teile des Glaubensgutes entrissen werden und das Selbstverständnis des Priestertums in Frage gestellt wird? In der erotischen Überreizung des Zeitgeistes hat mancher Priester in der Folge vom Eros – wie der Mainstream es vorgibt, – das erwartet, was er einmal von höheren Gütern erwartet hat: Trost in der Einsamkeit, ein Glück, das ihn über das Alltägliche hinaushebt. Der Schritt zum ungeordneten Sexualleben ist dann nicht mehr weit. Ausgelebte Homosexualität, Pädophilie, Kindesmissbrauch sind nur noch letzte Auswüchse eines irrgeliteten Priesterlebens.

Wollen wir noch Priester?

Auffallend ist, dass von bischöflicher Seite selten gegen dieses gigantische Zerstörungswerk am Priestertum Einspruch erhoben wird, so dass sich eine neue Fragestellung unseres Themas aufdrängt: will man überhaupt noch Priester? Geht man den Ursachen der in den letzten Monaten durchgezogenen strukturellen Veränderungen in den deutschsprachigen Diözesen nach, so wird bald klar, dass diese Frage berechtigt ist. Das „Netzwerk katholischer Priester“ kommt in seiner Untersuchung zum fatalen Schluss, dass sich in der katholischen Kirche ein neues Kirchen- und Priesterbild formiert hat, „innerhalb dessen bestimmte Priester keinen Platz mehr haben.“ Offenbar will man „eine andere ‚neue‘ Kirche, die eine andere Form der Gemeindeleitung“ und „eine neue Form von Seelsorge“ beinhaltet. Das Pfarreiprinzip soll aufgelöst und der Pfarrer als Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde abgeschafft werden. In letzter Konsequenz, so endet der Bericht will man „den Priester ab-

schaffen!“¹⁶ Augenscheinlich sind die „Prophetien“ des Exkanonikus Roca mit seltener Akkuratess in Erfüllung gegangen.

Jesus Christus will Priester

Mögen auch die bewährten Pfarrestrukturen aufgekündigt werden zum Schaden von Klerus und Volk, das eigentliche Pfarramt der Pfarreien ist der Tabernakel (Robert Mäder), und dort werden sich jene einfinden, die in liebender Zwiesprache mit dem Herrn die Nöte der Zeit ihm zu Füßen legen, die wissen, dass Gott die Liebe ist und dass in seinen Diensten stehen bedeutet, am Höchstmaß der Liebe teilzuhaben. Der Priester, der kraft des Weihesakraments in persona Christi handelt, ist der Gesandte und der Spender der göttlichen Lie-



Theresia von Lisieux, ihr waren Priester nach dem Herzen Jesu ein besonderes Anliegen.

be. Daher können wir auf den Priester nicht verzichten. Er kann nicht ersetzt werden. Niemand kann sich die Gnaden selbst schenken, niemand kann sich selbst retten. Es bedarf der Diener der Gnade, die von Christus bevollmächtigt, an seiner Statt handeln. Der höchste Liebesbeweis, den der Herr von Petrus erwartete, bestand darin, dass er seine ihm anvertraute Aufgabe erfüllt, dass er sie vor allem in Treue erfüllt. „Welchen Segen und welches Wachstum an

übernatürlicher Liebe gewinnen jene Menschen, die Gott die erwartete Treue entgegenbringen. Solche aus Liebe erwiesene Treue lässt die Sendung gelingen und verleiht ihr wunderbare Ausmaße: solche Treue führt schließlich zur Heiligkeit“, schreibt der Karmelit Maria-Eugène Grialou. Und Maria, die Mutter des Herrn, wird in gleicher Treue den Weg des Priesters begleiten, denn sie ist auch seine Mutter. Ein Priester, der sich und sein priesterliches Amt der Gottesmutter anvertraut, sozusagen ein Kind Mariens ist, er wird in allen Bedrängnissen seiner Berufung, in den Zeiten der Versuchung, unter dem Kreuz stehen bleiben. Maria wird ihm die Gnade der Beharrlichkeit erbitten, dass er standhält und nicht fahnenflüchtig wird, das Kreuz nicht wegwirft.

Die hl. Theresia von Lisieux bringt in einem Gebet das Wesen und die Sendung des Priesters mit bewundernswerter Vollkommenheit zum Ausdruck. Es sind heilige Gedanken, die das Allerheiligste versuchen mit menschlichen Worten zu beschreiben und die innige Verbindung mit dem herzustellen, der erwählt und sendet: Jesus Christus!

Jesus, ewiger Hoherpriester, bewahre Deine Priester im Schutze Deines Heiligsten Herzens, wo ihnen niemand schaden kann./ Bewahre unbefleckt ihre gesalbten Hände, die täglich Deinen Heiligen Leib berühren./ Bewahre rein die Lippen, die gerötet sind von Deinem kostbaren Blut./ Bewahre rein und unirdisch ihr Herz, das versiegelt ist mit dem erhabenen Zeichen Deines glorreichen Priestertums./ Lass sie wachsen in der Liebe und Treue zu Dir und schütze sie vor der Ansteckung der Welt./ Gib ihnen mit der Wandlungskraft über Brot und Wein auch die Wandlungskraft über die Herzen./ Segne ihre Arbeit mit reicher Frucht und schenke ihnen dereinst die Krone des ewigen Lebens. Amen □

¹³ Th. Sartory, Eine Neuinterpretation des Glaubens. Ein ökumenischer Gesprächsbeitrag, Einsiedeln, 1966, S.91

¹⁴ siehe Michael M. Weber: Psychotechniken – die neuen Verführer, Stein am Rhein, 1997

¹⁵ Franz Breid (Hrsg.): Glaubenskrisen und Seelsorge–Wie geht es mit der Seelsorge weiter?, Stein am Rhein, S.92

¹⁶ dito S. 93

Angesichts des Todes

Aus dem Gefängnis an die Tochter Margret

Folgender Ausschnitt aus einem Brief, von Thomas Morus im Gefängnis an seine Tochter Margret geschrieben, ist eine sehr ehrliche, aber gläubig realistische Erörterung angesichts der

möglichen Hinrichtung. Der Brief kann in vielerlei Hinsicht klärend wirken: Die Entschiedenheit, vor dem Gewissen und seelisch keinen Schaden zu nehmen; die Güte im Denken gegenüber dem König; die

Erwägungen, lieber für eine gute Sache als später einen natürlichen Tod zu sterben; das Gebet als Zuflucht gegen die Angst; die innere Ergebenheit; die Sorge, dass alle das Heil bewahren.

Nun habe ich seitdem erfahren, dass manche sagen, diese meine störrige Art, dass ich den Eid noch immer verweigere, würde des Königs Gnaden vielleicht dazu treiben und zwingen, ein neues Ge-

setz für mich zu machen. Ich kann es nicht verhindern, dass ein solches Gesetz gemacht wird. Aber ich bin sehr sicher, wenn ich nach einem solchen Gesetze stürbe, so stürbe ich in diesem Punkte vor Gott als Unschuldiger.

Und trotzdem ich, gute Tochter, glaube, dass Gott, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, es niemals zulassen wird, dass ein so gnädiger Fürst und so ehrenwerte Männer, wie sie im Parlamente sind, ein so ungerechtes Gesetz machen, wie dieses es wäre, so habe ich doch diesen Punkt nicht unbedacht gelassen, sondern habe öfter als einmal, bevor ich hierhin kam, sowohl diese Gefahr, wie auch alle andern, die mich wegen der Verweigerung des Eides in Gefahr des Lebens bringen könnten, in meinem Sinne erwogen und in Rechnung gestellt. Und obwohl ich dabei fand, dass ich viel weltlicher gesinnt sei, und dass mein Fleisch vor Schmerz und Tod mehr zurückschrecke, als es

einem gläubigen Christen ziemt, so sagte mir mein Gewissen in diesem Falle doch, dass die Rettung meines Leibes den Untergang meiner Seele bedeuten würde. Ich danke jedoch dem Herrn, dass in diesem Widerstreit zum Schlusse der Geist die Herrschaft gewann, und dass die Vernunft mit Hilfe des Glaubens erkannte, wenn ich ungerecht getötet würde, weil ich recht gehandelt habe (und ich bin sicher, dass ich recht handle, wenn ich mich weigere, den Eid gegen mein Gewissen zu schwören, da mein Gewissen so beschaffen ist, dass ich nicht auf das Heil meiner Seele verpflichtet bin, es zu ändern, möge mein Tod nun ohne Gesetz oder unter dem Anschein der Gesetzlichkeit über mich kommen), so sei dies der Fall, in dem ein Mensch den Kopf verliert, ohne Schaden zu erfahren, vielmehr statt des Schadens unschätzbare Wohltaten von der Hand Gottes.

Und ich danke dem Herrn, Meg, dass ich, seitdem ich hierher kam, jeden Tag den Tod weniger fürchte. Denn wenn man auch viele seiner Jahre auf dieser Welt verliert, so ist es doch eine mehr als vielfache Entschädigung, dass man dafür um so eher in den Himmel kommt. Und wenn es auch schmerzhaft ist, aus voller Gesundheit zu sterben, so kenne ich doch wenige, die an einer Krankheit leicht sterben. Und schließlich bin ich sicher: sollte die Zeit kommen, die, weiß Gott, bald kommen kann, dass ich krank auf meinem natürlichen Sterbebett liege, dann werde ich meinen, Gott hätte viel für mich ge-



tan, wenn er mich durch den Vorwand eines solchen Gesetzes hätte sterben lassen. Und deshalb sagt mir meine Vernunft, dass es Torheit wäre, wollte ich bedauern, so zu sterben, wie ich es nachher wünschen würde. Außerdem kann ein Mensch auch mit weniger Dankbarkeit gegen Gott und mehr Gefahr für seine Seele ebenso gewaltsam und ebenso schmerzhaft durch viele andere Zufälle, zum Beispiel durch Feinde oder Räuber, sterben.

Und deshalb also, meine gute Tochter, versichere ich Dir, dass der Gedanke daran mich, Gott sei Dank, jetzt gar nicht mehr betrübt, wenn er mich auch früher betrübt hat. Trotz allem aber kenne ich meine eigene Schwäche und weiß, dass St. Peter, der sich viel weniger fürchtete als ich, kurz darauf doch in Furcht fiel und auf das Wort eines einfachen Mädchens unsern Heiland verriet und verschwor. Und deshalb, Meg, bin ich nicht so töricht, dass ich mich verbürgen würde, stehen zu bleiben. Aber ich werde beten – und ich bitte Dich, meine gute Tochter, mit mir zu beten –, Gott, der mir diesen Sinn gegeben hat, möge mir die Gnade geben, ihn zu behalten.

Und nun habe ich Dir, meine gute Tochter, das Geheimnis meines Herzens enthüllt, seine Bestimmung aber stelle ich einzig der Güte Gottes anheim, und zwar so gänzlich, dass ich Dir, Margret, versichern kann, dass ich Gott nie gebeten habe, mich von hier fortzubringen oder mich vor dem Tode zu bewahren, sondern ich habe alles Seinem Gefallen anheimgestellt, denn Er weiß besser als ich, was das Beste für mich ist. Auch sehne ich mich nicht, seit ich hierher gekommen

bin, aus dem Verlangen nach meinem eigenen Hause oder aus Freude an ihm, es wieder zu betreten; nur wäre ich manchmal froh, mit meinen Freunden sprechen zu können, besonders mit meiner Frau und mit Dir, die ihr für mich sorgt. Aber da Gott es anders gefügt hat, befehle ich alles gänzlich Seiner Güte und schöpfe täglich großen Trost daraus, dass ich Euch so liebevoll und friedlich miteinander leben sehe; ich bitte unsern Herrn, Ihr möget so weiterleben. Und nun, meine gute Tochter, will ich Dich zum Schluss noch einmal daran erinnern: Wenn ich auch, sollte der Notfall eintreten, dem Herrn für den Frieden und Trost danke, den mein Herz jetzt hat und, wie ich von Gottes Güte erhoffe, durch seine Gnade auch behalten wird, so vertraue ich doch darauf, dass Gott des Königs Sinn so fügt und lenkt, dass sein edles Herz und sein edler Sinn meinem treuen Herzen und Dienste nicht mit einem solchen äußerst ungerechten und unbarmherzigen Handeln vergilt,

nur aus Zorn, weil ich nicht so denken kann wie andere. Aber ich will als sein treuer Untertan leben und sterben und will getreulich für ihn beten, hier wie in der anderen Welt.

Und nun, meine gute Tochter, grüße mir mein Ehegemahl und alle meine Kinder, Männer, Frauen und alles, mit all Euren Kinderchen und Euren Wärterinnen, und alle Mädchen und alle Diener und alle unsere Verwandten und alle unsere Freunde draußen. Und ich bitte unsern Herrn, ihnen allen das Heil zu schenken und sie darin zu bewahren. Und ich bitte sie alle, für mich zu beten, und ich werde für sie beten. Und Sorge Dich nicht, was Du auch hören mögest, sondern freue Dich in Gott. □

(Aus: Die Briefe des Heiligen Thomas More aus dem Gefängnisse, übertragen und eingeleitet von Karlheinz Schmidhüs, Freiburg/Br. 1938. – Ausgewählt von Anton Ziegenaus)



Sir Thomas More

Sir Thomas lag im Tower lange fest, bis man sich ernstlich auf den Block besann. Britanniens frauenwechselnder Tyrann Hätt' lieber seinen Kopf zum Dienst gepresst.

Zuerst umwarb man ihm den strengen Sinn, und mit Verlockung wurde nicht gespart, dann quälte man und band. Ein langer Bart entwuchs in dieser Zeit des Kanzlers Kinn.

Als man zum Block den Kopf ihm niedertat, den unverführbar treuen, klaren, weisen, schob er den Bart zur Seite, sprach mit leisen gelassenen Worten lächelnd: „Hochverrat hat nur der Kopf und nicht der Bart begangen.“ Und lächelnd gab er sich dem Tod gefangen.

Albrecht Haushofer, 1945

Die Kirche kennt den Menschen. Sie verkündet keine Utopien



**Prof. Dr. Jörg Splett,
Offenbach/Main**

Studien in Pullach, Köln und München (Philosophie, Psychologie, Fundamentaltheologie, Pädagogik), Professor (em.) an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt/M., Gastprofessor an der Hochschule für Philosophie, München; Vortragstätigkeit in der Erwachsenen-, Lehrer- und Priesterfortbildung; zahlreiche Veröffentlichungen

I. Utopien?

1. Der Untertitel macht vielleicht stutzen. Das Wort „Utopie“ verdanken wir *Thomas Morus*.

Von ihm erschien 1516 die Schrift *De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia – Der beste Zustand des Staates und die neue Insel Utopia*. Sie zeigt eine ideale Gesellschaft, übrigens nicht christlich, um den Zeitgenossen einen kritischen Spiegel vorzuhalten.

Utopia heißt soviel wie Nicht-Ort, Ortlosigkeit. Man könnte auch sagen: Insel Nirgendwo. Aber heißt es nicht auch von den Christen (Phil 3,20; Hebr. 11,6), sie seien hier nicht daheim? Gut hundert Jahre nach der *Utopia*, 1619, erscheint in Deutschland, die ausdrücklich christlich (-lutherische) Schrift von Johannes Valentini *Andrea Rei publicae Christianopolitanae Descriptio – Beschreibung des Staates Christenstadt*.

Und wenn später diese Ortlosigkeit aus der Raumebene in die Zeitebene umgelegt wird: Gilt nicht erst recht von den Christen, dass sie das Heil noch erwarten? Gehört nicht seit biblischen Zeiten zu ihrer Tradition die Eschatologie = die Lehre von den „letzten Dingen“: Tod bzw. Welten- de, und was uns danach erwartet?

Andererseits haben die Utopien es gerade mit der Zukunft *vor* dem Tod zu tun. Doch will sich nicht auch die Kirche um unser Leben hier kümmern – um ein „Reich der Gerechtigkeit und des Friedens“ hienieden?

2. Es ist noch nicht so lange her, dass Utopien hierzulande hoch in Geltung standen. Ein Vorbild-Name war *Ernst Bloch*, der aus dem *Geist der Utopie* (1918) 1947 sein Hauptwerk *Prinzip Hoffnung* vorlegte und damit große Wirkung

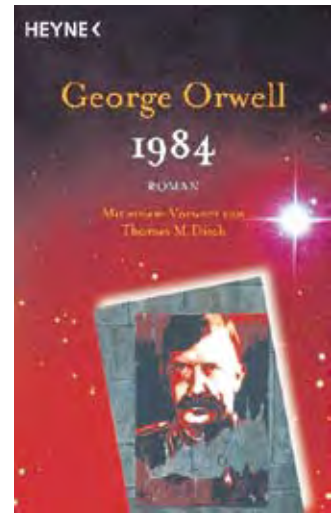
erzielte. Auch so manchen Theologen hat die „große Blochmusik“ (*Th. W. Adorno*) fasziniert.

Dabei waren auf den gesellschaftlich-technischen Optimismus der Utopien inzwischen schon „Anti-Utopien“ gefolgt. Um nur die drei berühmtesten zu nennen: 1920 „*My – Wir*“ von *Jewgenij Samjatin*, 1932 „*Brave New World – Schöne neue Welt*“ von *Aldous Huxley*, 1948 „*1984*“ von *George Orwell*.

Dennoch herrschte auch in Kirchen-Kreisen die Versuchung, ihre Hoffnung aus der Vertikalen in die Horizontale zu kippen und Gott, statt *über* uns,¹ „auf gleicher Augenhöhe“ *vor* uns zu denken. Ausgerechnet Karl Rahner, auf den man sich für die eigene Anthropozentrik berief, und ausgerechnet bei einem Salzburger Gespräch zum Thema „Hoffnung in der Überlebenskrise“, hielt 1978 eine „Kapuzinerpredigt“ über „Die unverbrauchbare Transzendenz Gottes und unsere Sorge um die Zukunft“.²

„Die christliche Botschaft von Gott [...] ist uns als eine jenseits von irdischer Hoffnung und Angst, von Optimismus und Pessimismus angeboten und mitgeteilt, allerdings nur unter der absolut unersetzlichen Bedingung, dass wir zuerst und zuletzt diesen Gott nicht zum Mittel unserer Zukunftssorge und zum A[n]algetikum unserer Lebensangst machen, sondern es durch Gottes Gnade vielmehr fertigbringen, die Transzendenz Gottes unverbraucht (wenn man so sagen kann) sein zu lassen“ (405f.).³

Und noch ein Zitat (413f.): „Müssen die Kirchen heute nicht darauf achten, dass in ihrer konkreten Verkündigung, in deren Dosierung und Stimmstärke nicht die erste und letzte Maxime untergeht, die sie verkünden müssen: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben [...] Es ist nichts einzuwenden gegen



Weltverantwortung, gegen Eintreten für Gerechtigkeit in der Welt, für die Dritte Welt, für Verantwortung für die Umwelt, gegen Protest gegen alle Verletzungen der Menschenrechte und der Menschenwürde [...] Erklärungen wie ‚Gaudium et spes‘ sind gut, ja sogar eine Pflicht.“ Aber Gott und Welt fallen nicht zusammen. „[...] darum gibt es die Botschaft von der unbedingten Liebe zu Gott aus ganzem Herzen und um Gottes selbst willen, und diese Liebe ist nun einmal nicht identisch mit der Maxime: Rettet die Welt!“

3. Doch gerade im Blick auf solch prophetischen Einspruch wird nun der Kirche vorgehalten, sie verkünde Utopien. Ihr Bild vom Menschen und menschengemäßen Leben sei utopisch, habe im hiesigen Leben keinen Platz. Was sie von den Menschen überhaupt, von ihren Mitgliedern, alt wie jung, und vollends von ihren Priestern und Ordensleuten verlange, sei weltfremd und ideologisch.

Damit sind wir nun doch ganz bei unserem Thema. Unter zwei Rück-

sichten sollen und wollen wir diesem Verdacht entgegentreten. (Daraus ergeben sich die Punkte II und III dieser Überlegungen.) Erst ist zu zeigen, dass die Kirche die Wahrheit über den Menschen in seinem Wesen und natürlichen Stand kennt – was ihm grundsätzlich bereits seine Vernunft zeigen könnte, wäre er nicht geneigt, diese Wahrheit „niederzuhalten“ (Röm 1,18). Sodann kennt sie aus Gottes besonderer Offenbarung die neue übernatürliche Wahrheit des Menschen.



II. Der Mensch?

Eine alte Formel *Lex orandi – lex credendi*⁴ sagt, was wir zu glauben haben, sei an den Gebetstexten abzulesen. So greife ich für die Frage nach dem Menschen auf das *vierte Hochgebet* zurück. Sein Originaltext nämlich entfaltet die Antwort besonders schön und prägnant.

1. Aus dem Nichts zur Weltstatthaltschaft gerufen: – „Den Menschen hast du zu deinem Bild (ad tuam imaginem) geschaffen und ihm die Sorge für die ganze Welt anvertraut. Über alle Geschöpfe sollte er herrschen und allein dir, seinem Schöpfer, dienen.“

Völlig ungenötigt ruft Gott uns aus dem Nichts. Ungefragt sind wir da, in der Tat; denn wie soll man jemanden fragen, den es noch nicht gibt? Aber aus reiner Zuvorkommenheit; denn Er bedarf der Schöpfung nicht. Er ist in seiner Dreieinigkeit ewig erfüllt und glücklich in sich. Schafft Er uns also nicht seinetwegen, dann bleibt nur übrig, dass er uns unseretwegen ins Sein ruft.

In Mesopotamien, dessen Mythen-Material die Schrift benutzt, werden die Menschen – aus dem Blut eines getöteten schuldigen Gottes – geschaffen, um den Tod der begnadigten Aufrehrer zu sterben und vor allem, um den Opferrdienst zu versehen; denn die Götter nähren sich vom Opferrauch, wollen aber nicht selbst die Mühe von Bodenkultivierung und Tierzucht auf sich nehmen.⁵

Dass Gott uns unseretwegen schafft, ist derart unglaublich, dass noch ein Augustinus nach anderen Gründen ausschaut. Er denkt an die Auffüllung der durch den Sturz der Engel dezimierten Himmels-Chöre.⁶

Andere sehen in Gott selbst die Notwendigkeit zur Schöpfung, da er alle seine Möglichkeiten verwirklichen müsse, so auch *G. W. F. Hegel*. Doch

wie stünde es dann um seine Absolutheit? (Und um unsere Würde?)⁷

Schließlich wird die Notwendigkeit unserer Erschaffung darum vertreten, weil man als Alternative nur Beliebigkeit sieht, die weder Gottes würdig noch mit der Würde des Menschen vereinbar wäre. In Wahrheit offenbart sich hier der Ernst freier Liebe, einer Liebe, die sagt und tut: Es soll dich geben, und ich will mit dir verbunden sein.

Es war ein Verhängnis, dass dieser erste Glaubensartikel in der Neuzeit fast gänzlich vergessen wurde. Dass Sein Gewollt-sein bedeutet, dass – was immer Menschen sagen mögen – keine und keiner „passiert ist“, sondern jede und jeder gerufen, bildet das Fundament unserer Sicht von Welt und Mensch und würde, wirklich lebendig geglaubt, alles und alle verwandeln.



Das gilt von der Schöpfung als ganzer, vor allem von der belebten. Doch in besonderer Weise vom Menschen. Während traditionell Schaffen ohne Abwandlung als „Machen“ gedacht wurde (Röm 9,20-24), hat *Romano Guardini* den Unterschied zwischen den Geschöpfen schon in der Weise ihrer Erschaffung aufgezeigt: „Das Unpersönliche, Lebloses wie Lebendiges, schafft Gott einfach hin, als unmittelbares Objekt seines Wollens. Die Person kann und will er nicht so schaffen, weil es sinnlos wäre. Er schafft sie durch einen Akt, der ihre Würde vorwegnimmt und eben damit begründet, nämlich durch Anruf. Die Dinge entstehen aus Gottes Befehl; die Person aus seinem Anruf. Dieser aber bedeutet, dass Gott sie zu seinem Du beruft – richtiger, dass er sich selbst dem Menschen zum Du bestimmt.“⁸

Gerufen aber sind wir nicht einfach zum Sein, sondern zum Leben. Und Geist/Freiheits-Wesen sind nicht bloß zum animalischen, sondern zu sittlichem Leben gerufen: zum Gutsein, zur Liebe. Gewürdigt des Rufes dazu, der Wahrheit die Ehre zu

geben und der Wirklichkeit gerecht zu werden, nach je ihrem Rang, zuhöchst Gott dem Schöpfer und dann den von ihm in das Licht gerufenen Personen.

In diesem Gewürdigt-sein gründet die Würde des Menschen mitsamt ihrer Unverlierbarkeit. Dies aber nicht etwa, nochmals betont, weil Gott uns nötig hätte. Um einen zweiten Gebetstext heranzuziehen: „Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil.“⁹

Er schafft uns „zum Bild“. „Nach seinem Bild“ wäre doch wohl auf Jesus Christus hin zu lesen. Und bei ihm geht es erst recht nicht um Abbildung, sondern um Repräsentation, Präsenz. Nach Norbert Lohfink ist der Mensch als Gottes-Statue in das Tempel-Haus seiner Welt gestellt, als königlicher Statthalter und Hirte der übrigen Geschöpfe auf Erden.¹⁰

2. Zum Bund gerufen, auch nach dem misstrauischen Nein zu Gott: – Das Hochgebet setzt fort: „Als er im Ungehorsam deine Freundschaft verwarf (amisisset)¹¹ und der Macht des Todes verfiel, hast du ihn dennoch nicht verlassen, sondern voll Erbarmen allen geholfen, dich zu suchen und zu finden. Immer wieder hast du den Menschen deinen Bund angeboten ...“

Hat die neuzeitliche Kirche die Schöpfung zu sehr vergessen, so vergisst nicht, sondern bestreitet die außerkirchliche Neuzeit die Lehre vom Ur-Fall. In der großen deutschen Philosophie, von *Immanuel Kant* bis *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, wird der Sündenfall als Aufstand zur Menschwerdung aufgefasst.¹² Der Mensch müsse den Tiergarten verlassen. – Ganz deutlich wird es bei *Hegel*. Für ihn ist das Böse zwar die „Existenz des Widerspruchs“,¹³ „ein Zustand, der nicht sein soll, d.i. der aufgehoben werden soll, – aber nicht ein solcher, der nicht eintreten soll: er ist eingetreten, indem Bewusstsein der Mensch ist.“¹⁴

Damit wird das Böse zum „sogenannten“, die sittliche Entscheidung also „naturalisiert“. Das misstrauische Nein zur Liebe (indem man an sich reißt anstatt das Geschenk zu erwarten) wird mit dem unerlässlichen

Werdenschritt pubertärer Ablösung von den Eltern verwechselt. – Das aber verfehlt das Wesen sittlicher Erfahrung.

Dabei besteht deren Kern nicht im fordernden, gar überfordernden „Du sollst“, sondern darin, dass wir, wie gesagt, Würde verleihend gewürdigt werden des Anrufs, zu lieben. Nicht im Sinn von zu Leistendem, sondern als Antwort auf ein bedingungslos und unbedingtes Gemeint-sein. Gott will von jedem Menschen, dass er sei und liebe, weil er ihm „des Lebens Leben“ (Goethe) gönnt, und dies reuelos, unwiderruflich, „vor aller Leistung, trotz aller Schuld“.¹⁵

Wo diese Grund-Wahrheit nicht bewusst ist, wird die unvermeidliche Endlichkeit alles Geschaffenen zur Versuchung. (Endlichkeit wird hier nicht bloß zeitlich gemeint – was auch für todlose Geschöpfe immerhin bzgl. ihres Anfangs gilt, sondern vor allem [gleichsam räumlich] seinshaft-gehaltlich: Begrenztheit.)



Was ein endliches Seiendes positiv ist und hat, kann stets nur begrenzt sein. Buchstäblich grenzenlos aber ist, was es nicht hat/ist. An solcher „Frucht“ die Liebe messend, der es sich verdankt, empfindet es diese unvermeidlich als karg. An der begrenzten Gabe die unbegrenzte Zuwendung zu erkennen vermag nur jenes Auge des Herzens (Eph 1,18), das der völligen Freiheit solchen Gebens vertraut.

Dass der Mensch in dieser Anfechtung sich durch die Schlange hat vom Misstrauen einnehmen lassen, ist die zweite – dunkle – Komponente biblisch-christlicher Anthropologie. Er hat den Schritt aus der Frage zum Zweifel getan, statt sie offen zu halten. Wer indes den Zweifel ins Vertrauen zieht, hat das Vertrauen in Zweifel gezogen (das macht den – heute kaum noch bedachten – Unterschied zu Anfechtung und Glaubensschwierigkeit). Damit aber ist die Basis zer-

stört, auf der allein Herz zu Herz zu sprechen vermag. Vertrauen sei gut, „Kontrolle besser“, heißt es seither, und sobald Schönes begegnet: es sei „zu schön, um wahr zu sein“. (Der biblische Ausdruck dafür ist schon gefallen: „Kleinglauben – oligopistia“ – Mt 17,20).

Umso verblüffender ist das Selbstvertrauen des Menschen zu Neuzeitbeginn. Erst die Gräuel des 20. Jhs, für die Namen wie Auschwitz, Gulag, Hiroshima stehen, werden ihn aus seinen Illusionen und (auch moralischen) Fortschrittsträumen wecken. – Aber statt sich seiner Schuld zu stellen, im Reue-Bekenntnis, beklagt und bedauert er nur seine Schwäche. Sein Selbstruhm schlägt in Selbstverachtung um. „Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch“, schreibt der Berliner Hautarzt *Gottfried Benn*.¹⁶ Und Philosophen schreiben vom „Untier“, nennen seine Würde eine Illusion.¹⁷ (Schon im Paradies tritt an die Stelle der Bitte um *Verzeihung* die *Entschuldigung* – unter Beschuldigung anderer: „Die Frau, die du mir gegeben hast,... die Schlange“ – Gen 3,12f.).

Selbstentschuldigung und Schuldzuweisungen an andere bestimmen in der Tat unsere Gesellschaft, nicht bloß außerkirchlich, sondern bis in die akademische Theologie hinein.¹⁸

Fortsetzung folgt

¹ AUGUSTINUS: „Superior summo meo“ (Conf. III 6, 11).

² Schriften zur Theologie XIV, 1980, 405-421.

³ Darum gilt, was R. KUNZE sich von V. HAVEL notiert: Hoffnung sei nicht Optimismus [...], „nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“ Am Sonnenhang, Frankfurt/M. 1993, 126.

⁴ Siehe dazu 2LThK 6, 1001f.: Eigentlich: „Iegem credendi lex statuat supplicandi“. TIRO PROSPER V. AQUITANIEN (5. Jh.) greift damit ein Argument AUGUSTINS auf.

⁵ Die Schöpfungsmythen. Ägypter, Sumerer, Hurriter, Hethiter, Kanaaniter und Israeliten (ohne Hg.), Darmstadt 1977, 129f. u. 132f.

⁶ De Civitate Dei XXII, c. 1.

⁷ a) J. SP., Wie absolut ist der Hegelsche „Absolute Geist“?, in: Der Mensch und seine Frage nach dem Absoluten (Hg. P. EHLEN), München 1994, 157-184. – b) Nötig waren auch den Griechen die Sklaven, und hießen doch andrápodon = Mannsfüßiges.

⁸ Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, Würzburg (1939) 21940, 114.

⁹ Präfation für die Wochentage IV.

¹⁰ N. LOHFINK, Die Gottesstatue, in: ders., Im Schatten deiner Flügel, Freiburg 1999, 29-48. Gemeint ist hier zunächst nicht ein Mensch, sondern der Mensch, geschaffen als männlich und weiblich. K. H. SCHELKLE: „Erst von Gen 4,25 an sind Adam und Eva eindeutig Eigennamen“ (Schuld als Erbteil?, Einsiedeln 1968, 16).

¹¹ „Amittere“ heißt zwar auch „verlieren“. Doch verlieren könnten wir die Freundschaft Gottes nur dadurch, dass Er sie kündigt. Und nicht Er, wir haben sie in „Kleinglauben“ = Misstrauen verletzt: ganz wörtlich: weggeschickt, weggeworfen. Die Übersetzung des Messtextes ruft hier dringend nach Korrektur.

¹² E. LÄMMERZAHN, Der Sündenfall in der Philosophie des deutschen Idealismus, Berlin 1934.

¹³ Zu GÖSCHLS Aphorismen: WW in 20 Bden, Frankfurt/M. 1970, 11, 373.

¹⁴ Die absolute Religion, Leipzig 1929 (Nachdruck Hamburg 1966), 123 (vgl. WW 17, 250-261). – Siehe E. BLOCH, Subjekt-Objekt, in: Ges.ausg. 8, 335: „Der antimythische Rat: Wage zu wissen, hat seinen mythischen Archetyp: – die Paradiesesschlange ist gleichsam die Raupe der Göttin Vernunft.“ Vgl. Atheismus im Christentum (Ges.ausg. 14) 116f. u. 231-237.

¹⁵ K. KLIESCH, Spuren des Geistes, in: Bibel u. Leben 28 (1989) 28-30, 29 („des Lebens...“: Buch Suleika, Nimmer will ich... SW [Artemis] 3, 356).

¹⁶ Der Arzt II: Ges. Werke in zwei Bdn (D.WELLERSHOFF), Wiesbaden 1968, 12

¹⁷ U. HORSTMANN, Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht, Wien – Berlin 1993; F. J. WETZ, Illusion Menschenwürde. Aufstieg und Fall eines Grundwerts, Stuttgart 2005.

¹⁸ Siehe etwa: Abschied von der Schuld? (Hg. R. RIESS), Stuttgart 1996 (meine Rez. in ThPh 72 [1997] 622-624); P. BRUCKNER, Ich leide, also bin ich, Weinheim 21997.

Die CDU und ihr verschüttetes Erbe

Ein Denkanstoß

Seit einiger Zeit wird in Deutschland lebhaft darüber diskutiert, inwiefern die an der Regierung beteiligte CDU noch eine konservative Partei sei. Dieser Frage liegt ein Missverständnis zugrunde, denn die CDU war zu keinem Zeitpunkt eine konservative Partei, sie hatte nur einen konservativen Flügel,

Ein Fall für den Insolvenzverwalter?

Die Meinungsforscher haben ein großes Potential Unzufriedener mit dem politischen Kurs der von der Union geführten Regierung unter Bundeskanzlerin Merkel ausgemacht. Dafür gibt es auch Gründe. Diese Unzufriedenen werden pauschal als „konservativ“ bezeichnet. „Konservativ“ ist ohne nähere Bestimmung schwammig und unklar, eine Worthülse und deshalb kein Programm für die viel diskutierte neue Partei.

Welche christlichen Wertvorstellungen im Hinblick auf die Würde des Menschen, den Schutz des Lebens, von Ehe und Familie etc. sollen erhalten oder zurückgewonnen werden? Wenn das nicht konkret formuliert wird, bleibt eine diffuse Unzufriedenheit. Die „Partei“ der Unzufriedenen wird dann weiter zunehmen.

der durch kantige Persönlichkeiten repräsentiert wurde. Der Publizist Alexander Gauland hat darauf hingewiesen, dass die Gründung der Christlich-Demokratischen Union nach 1945 keine konservative Parteigründung sein konnte, da mit dem Widerstand gegen Hitler zugleich der preußisch-deutsche Konservatismus zugrunde gegangen sei. „Und er ist auch nicht wieder heraufzurufen, da seine Voraussetzungen mit ihm untergegangen sind“, schreibt Gauland in seinem Buch „Anleitung zum Konservativsein“.

Im Gegensatz zur CDU der Parteivorsitzenden und Kanzlerin Angela Merkel hatten Konservative aber immer eine Heimat in Deutschlands erfolgreichster Volkspartei. Es wirkt daher geradezu grotesk, wenn die Parteivorsitzende in einem Gespräch mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zu Protokoll gibt, sie zuvörderst gebe den Konservativen in der CDU eine politische Heimat. Ferner nennt sie Volker Kauder, der als Fraktionsvorsitzender den „Modernisierungskurs“ im Parlament exekutiert, den neuen hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier, der erst noch aus dem Schatten von Roland Koch treten muss, sowie den Vorsitzenden des Innenausschusses des Deutschen Bundestages, Wolfgang Bosbach, der längst an den Rand gedrängt wurde.

Dass Jörg Schönbohm, Friedrich Merz, Roland Koch oder Erika Steinbach mehr oder minder aus Frustration über den politischen Kurs der Kanzlerin und Parteivorsitzenden „hingeschmissen“ haben, perlt an der kühlen Machttechnikerin ab. Solange sich keine konservative oder rechte Alternative zur CDU gebildet hat, so mag Frau Merkel denken, ist sie wenigstens ein paar Kritiker ihres Kurses los.

Ansgar Lange arbeitet als CDU-Fraktionsgeschäftsführer in Remscheid und ist als freier Publizist tätig.

Wenn ein Funktionär der CDU gezwungen wird, etwas Programmatisches in die Mikrophone zu sprechen, dann flüchtet er sich in der Regel in die gängigen Allgemeinplätze, wonach die Partei Konrad Adenauers konservative, christlich-soziale und liberale Wurzeln habe. Schaut man sich die Partei in ihrem derzeitigen Zustand an, dann sind alle Wurzeln verdorrt. Denn es gibt keinen Kanther und Dregger (konservatives Profil), keinen Blüm oder Katzer (christlich-sozialer Flügel), keinen Biedenkopf oder Erhard (wirtschaftsliberaler Flügel) mehr. Mit den kantigen Persönlichkeiten verschwand auch das Profil.

Studien weisen zur Irritation der jetzigen Parteiführung nach, dass es sich bei den Stammwählern der CDU immer noch um die „ollen Langweiler“ (so der Meinungsforscher Klaus-Peter Schöppner) handelt, also um Menschen, die ganz „normal“ leben, brav zur Arbeit gehen, Steuern zahlen oder von ihrer hart verdienten Rente leben. Eine Untersuchung der Konrad-Adenauer-Stiftung, wonach jedes zweite CDU-Mitglied praktizierender Katholik sei, verschwand schnell wieder in der Versenkung.

Die Funktionärskaste erinnert sich nicht mehr an die kluge Devise ihres konservativen Haudegens Alfred Dregger: „Zuerst kommt die Stammkundschaft, dann die Laufkundschaft.“ Die Familienpolitik à la von der Leyen oder die Integrationspolitik à la Maria Böhmer oder Armin Laschet sind Belege dafür, dass die CDU heute zunächst an die Lauf-

kundschaft denkt. Der „Markenkern“ der Union wird zusehends verwässert, weil Konservative und Katholiken bewusst an den Rand gedrängt werden – so zumindest ihr Empfinden. Werner Münch, im Februar 2009 aus der CDU ausgetretener ehemaliger Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, hält eine Erneuerung der CDU von innen heraus mit der jetzigen Parteiführung daher auch nicht mehr für möglich.

Münch forderte unlängst in einem Beitrag für das christliche Magazin „Komma“ klare konservativ(-katholische) Kanten bei Themen wie dem Schutz des ungeborenen Lebens, der Stammzellenforschung, Ehe und Familie, der Rolle des Kindes, Gender-Mainstreaming, Integrationspolitik / Islamisierung sowie zur Rolle der christlichen Kirchen.

Wie war es früher? Der „Gründungskanzler“ Konrad Adenauer, stark geprägt vom rheinisch-katholischen Milieu, war unzweifelhaft ein Konservativer. „Adenauer hat wie

kaum ein anderer Staatsmann bewiesen, wie revolutionär ein Konservativer sein kann“, so der Dominikanerpater Wolfgang Ockenfels. Nach der Überwindung der Nazi-Diktatur ging es in erster Linie um die Bewahrung der Bundesrepublik vor einer stalinistisch-kommunistischen Diktatur. Adenauer sorgte als konservativer Patriarch für politische Stabilität, ökonomischen Wohlstand und sozialgerechten Ausgleich.

Auch in der Zeit der Parteivorsitzenden Strauß und Kohl wurden Konservative wie der Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann, Karl Carstens oder Alfred Dregger zumindest noch geduldet. Da aber die von Kohl versprochene „geistig-moralische Wende“, eine Art Tendenzwende zur Neutralisierung der 68-er Kulturrevolution, nicht eingelöst wurde, wandten sich etliche Konservative in der CDU enttäuscht von Kohl ab.

Vielleicht sollten sich Deutschlands Konservative endgültig von dem Irr-

glauben lösen, die Union sei „ihre“ Partei. Dies ist früher von CDU-Intellektuellen zwar immer behauptet worden, doch der rechte Schweizer Publizist Armin Mohler meldete im Jahr 1974 in der Zeitschrift „Criticón“ schon starke Zweifel an dieser Sichtweise an. Der Konservative, so Mohler damals, könne sich „nur mit Mühe des unbehaglichen Gefühls erwehren, die wichtigste Funktion von Dregger und Strauß innerhalb der CDU/CSU könnte sein, konservative Wähler an das christdemokratische Lager zu binden“. Dass diese Funktion heute von politisch in einer anderen Liga spielenden Persönlichkeiten wie Wolfgang Bosbach oder dem CSU-Politiker Norbert Geis wahrgenommen wird, sagt viel über die Marginalisierung des konservativen Flügels in der derzeitigen Union aus. Haben Bosbach und Geis – um Mohlers Gedankengänge aufzunehmen – auch nur „in peinlicher Weise das Aussehen von Geiseln (...), mit denen man die Konservativen bei der Stange halten will“?



Mohler wollte mit seiner Polemik gegen den Eindruck anschreiben, als stünden die Konservativen der „Partei der Niederlage“ näher als der SPD. Das beste Drohmittel, um die Konservativen bei Laune zu halten, war über viele Jahre die Drohung mit der „Gefahr“ einer „Rechtspartei“. Doch kann Strauß' Diktum noch gelten, jenseits der Union dürfe sich im demokratischen Spektrum keine konservative oder rechte Partei neben CDU/CSU ansiedeln, wenn eine ideologisch beliebig gewordene Union im konservativen Bereich nur verbrannte Erde hinterlassen hat?

Die CDU konnte sich immer darauf verlassen, dass nur sehr wenige frustrierte Stammwähler ihr Kreuz beispielsweise bei der NPD machen würden. Wenn sich selbst die linksliberale Wochenzeitung „Die Zeit“ auf mehreren Seiten mit der Möglichkeit beschäftigt, dass dieses konservative Vakuum demnächst durch eine Partei Neugründung geschlossen werden könnte, dann zeigt dies, dass Teile der bundesdeutschen Medien und der Politik durchaus aufgeschreckt sind. Denn der Aderlass, der der Union dann bevorstehen könnte, wäre vielleicht ungleich größer als der Abfluss

frustrierter Gewerkschafter von der SPD an die Linkspartei.

Kaum jemand glaubt noch daran, dass die Merkel-CDU das konservative Tafelsilber wieder aus dem Schrank holen und auf Hochglanz polieren wird.

Doch nicht nur die Parteivorsitzende trägt Schuld daran, dass sie „eine Partei ohne Seele“ (Hans Peter Schütz) führt. Auch wenn die CDU unter ihrer Führung beliebiger geworden ist – fälschlicherweise halten dies manche Schwarmgeister für eine „liberale“ Handschrift – muss sie als Vorsitzende doch den Spagat zwischen den unterschiedlichen Interessen und Richtungen der Partei versuchen. Doch an klarer Kante ist die Partei nicht mehr interessiert, wie der Journalist Ulrich Reitz schreibt: „Die CDU möchte eine Wohlfühl-Partei sein. Eine fröhliche Formation ohne störende Eigenschaften.“

„Es fehlt nicht an Konservativen, sondern an Mut“, befindet Alexander Gauland. Denn jeder C-Politiker weiß, dass es der eigenen Karriere nicht förderlich ist, wenn er sich gegen das Afghanistan-Abenteuer, ge-

gen die Missachtung von Ehe und Familie oder für konsequenten Embryonenschutz einsetzt. Und mutige Aussagen zur Integrationspolitik darf er schon gar nicht machen. Dass sich Ole von Beust 24 Tage nach seinem Rücktritt als Hamburger Bürgermeister mit seinem 19-jährigen Freund, der ein Praktikum in Hamburg absolviert, bei einer Armani-Shop-Eröffnung gezeigt hat, sagt vielleicht alles darüber aus, warum sich die CDU von ihren konservativen Wurzeln mittlerweile meilenweit entfernt hat.

Der frühere Ministerpräsident des Bundeslandes Sachsen-Anhalt, Werner Münch, hat jedenfalls mit seiner früheren Partei schon abgeschlossen: „Die Union braucht dringend einen neuen Kompass. Aber die damals angekündigte geistig-moralische Wende gab es schon bei Helmut Kohl nicht, und bei Angela Merkel wird es sie erst recht nicht geben. Ein politisches Erwachen und Umsteuern wird wahrscheinlich, wenn überhaupt, nur noch durch eine starke und überzeugende Parteineugründung, die frühere Werte und Ziele der Union in ihr Programm schreibt und ernst nimmt, erfolgen können. Aber dann ist es für die Union und ihre jetzige Führung zu spät.“ □

DER FELS Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Liebe Leser!

Die Redaktion des „Fels“ bekommt immer wieder Briefe, die Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel, aber auch für die Generallinie der Zeitschrift zum Ausdruck bringen. Darüber freuen wir uns natürlich sehr. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“, wenn Sie uns weiterhin ausreichend finanziell unterstützen.

Wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen Spenden nur noch für wenige Monate ausreichen. Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können.

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ● Beziernummer
des „FELS“ auf dem
Adressticket

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

**Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;
Weitere Banken siehe Impressum Seite 191**

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat in den 60 Jahren seines Bestehens viele gute Urteile gefällt und den Menschenrechten in Europa weithin Geltung verschafft. Nun ist er dabei, dieses geistige Kapital zu zerschlagen und politisch zu verzooken. Sein erneutes Urteil gegen die Kirchen in Deutschland – ein katholischer Organist, der wegen seiner Scheidung und der „wilden Ehe“ mit einer anderen Frau entlassen worden war, solle wieder eingestellt werden; die Kirche habe sich nicht in die persönlichen Angelegenheiten einzumischen – greift in die wohlbegründete Autonomie der Kirchen ein und offenbart Züge, die schon im Kreuz-Urteil gegen Italien sichtbar wurden: Laizistisch, uniformistisch, antichristlich. Diese nivellierende Sicht der Welt hat mit den Menschenrechten und

„Werte, Rechte und Pflichten wurzeln in der natürlichen Würde jeder einzelnen Person“.

Benedikt XVI.

der Vielfalt des Lebens in Europa nicht mehr viel zu tun. Sie ebnet neuen Einheitsideologien – etwa dem Islamismus – den Weg. Man wird von diesem Gerichtshof kein Urteil gegen islamistisches Verhalten (zum Beispiel in Sachen Religionsfreiheit in der Türkei) vernehmen.

Wer wissen will, wie es in Europa aussähe, wenn die Türkei Mitglied der EU würde (im Europarat ist sie es und damit personell auch beteiligt am Gerichtshof), der denke diese Linie nur weiter. Oder der schaue sich den Bericht zur Gewissensfreiheit an, den der Europarat am 7. Oktober verabschieden sollte und der nur dank des massiven Widerstands von christlichen Gruppen verhindert und sogar in sein Gegenteil verkehrt wurde. Er ging an die Existenzgrundlage christlich orientierter Krankenhäuser und karitativer Institutionen. So sollte der McCafferty-Bericht die Gewissensfreiheit dergestalt einschränken, dass Krankenhäuser alles anzubieten hätten, was im jeweiligen Land erlaubt ist, also auch Abtreibung, Euthanasie, aktive Sterbehilfe,

Franz Salzmacher:

Gegen das Christliche in Europa

*Anzeichen für eine neue Offensive zur
Wesensumwandlung Europas*

In-Vitro-Zeugungen, Sterilisierung, embryonale Stammzellforschung, etc. Das wäre für christlich orientierte Krankenhäuser das Aus gewesen. Sie hätten schließen oder ihre christliche Orientierung aufgeben müssen. Ferner sollte eine Art schwarze Liste derjenigen Pfleger und Ärzte angefertigt werden müssen, die sich weigerten, Abtreibungen oder andere von der Kirche verbotene Handlungen vorzunehmen. Eine Welle von Änderungsanträgen, die zum großen Teil angenommen wurden, entkernten den Angriff auf die Gewissensfreiheit und machten aus dem Bericht zum Erstaunen seiner Autoren das Gegenteil. Aber man darf sicher sein, dass der nächste Angriff kommt. Zwar haben die Resolutionen des Europarates keine bindende Wirkung für die Länder. Aber sie entfalten eine politische Wirkung. Das umso mehr, als die Menschenrechtskonvention des Europarates, über die der Menschenrechtsgerichtshof wacht, mit dem Lissabon-Vertrag künftig auch in der EU gilt, da die EU als Ganzes, als eine Rechtspersönlichkeit, dieser Menschenrechtskonvention beitreten wird.

In diesem Jahr hat die Parlamentarische Versammlung des Europarates mehrere umstrittene Entschlüsse verabschiedet. Sie betrafen Fragen der Homosexualität, Ehe und Familie, Abtreibung und Euthanasie. Dies und auch die Aktivitäten in Deutschland – die neue Debatte um die Präimplantationsdiagnostik – lassen den Schluss zu, dass die Lobby der Gender-Aktivistinnen und der Gleichgeschlechtlichen wieder erneut in die Offensive gegangen ist, und zwar auf europäischer und nationaler Ebene. Ziel: Man will die Natur des Menschen und die sich daraus ergebenden sittlichen Naturgesetze neutralisieren und verdrängen. Das wäre die Wesensumwandlung Europas.

Das blieb auch in Rom nicht verborgen. Bei einem Empfang von Präsidiumsmitgliedern der Parlamentarischen Versammlung des Europarates aus Anlass des 60. Jahrestags der Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention 1950 in Rom forderte Papst Benedikt XVI. ein „universelles Verständnis der Menschenrechte“ und warnte zugleich vor der „Gefahr des Relativismus in diesem Bereich“. Es sei „zwingend erforderlich, die universelle Gültigkeit dieser Rechte zu entwickeln sowie deren Unverletzlichkeit, Unveräußerlichkeit und Unteilbarkeit.“ Zu verschiedenen Gelegenheiten habe er die Risiken, die mit dem Relativismus auf dem Gebiet der Werte, Rechte und Pflichten verbunden sind, betont. Darüber hinaus stellte der Papst in seiner Ansprache die Frage, wie ein fruchtbarer Dialog zwischen den Kulturen stattfinden könne, ohne gemeinsame Werte, Rechte und stabile, universelle Prinzipien, die von allen Mitgliedstaaten des Europarates in der gleichen Weise verstanden würden. Diese Werte, Rechte und Pflichten „wurzeln in der natürlichen Würde jeder einzelnen Person“, eine Erkenntnis, die der menschlichen Vernunft zugänglich sei. Er fügte hinzu, dass „der christliche Glaube diese Suche nicht behindert, sondern fördert und eine Einladung ist, die übernatürliche Grundlage für diese Würde zu suchen.“ Konkret nannte Benedikt XVI. den Umgang mit dem menschlichen Leben, von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod, den Umgang mit der Ehe, die in der ausschließlichen und unauflöslichen Hingabe zwischen einem Mann und einer Frau wurzele, und die Freiheit der Religion und Bildung.

Es wäre fahrlässig zu glauben, dass die Genderlobby nun plötzlich auf die Linie des Papstes umschwenken

würde. Sie betreibt eine Wesensumwandlung Europas. Es wird höchste Zeit, dass sich die angeblichen C-Parteien in den europäischen Institutionen dieser schleichenden Wesensumwandlung widmen – wenn sie es überhaupt noch wollen. Diesen Verdacht könnte schöpfen, wer die neu aufgeflamte Debatte in Deutschland zur Präimplantationsdiagnostik verfolgt. Hier ist die CDU erneut im Begriff, in der grundsätzlichen Frage des Lebensschutzes ihre wertkonservativen Mitglieder und Wähler vor den Kopf zu stoßen. Die Frage des Embryonenschutzes und der Selektion von möglicherweise behinderten oder genetisch belasteten Embryonen (eben durch die Präimplantationsdiagnostik) steht ins Haus, und die FDP verlangt gebieterisch Antwort – notfalls auch gegen die Union. Die Liberalen wollen ein neues „Reproduktionsmedizinengesetz“, das den Schutz des ungeborenen Lebens hintanstellt. Dafür soll auch das Embryonenschutzgesetz geändert werden. Eine Frage von ähnlich grundsätzlicher Bedeutung – immerhin geht es um Leben und Tod – stand zur Debatte, als die CDU vor zwei Jahren über die embryonale Stammzellforschung diskutierte. Damals ging, übrigens ohne Not, ein Riss durch die Partei, als die Parteivorsitzende Angela Merkel ihrer Freundin Annette Schavan zur Seite sprang und sich für die verbrauchende – also tötende – embryonale Stammzellforschung aussprach, statt auf die adulte Stammzellforschung zu setzen. Dieser Schritt geht über die Grenze christlichen und humanen Denkens hinweg.

Immerhin haben sich die beiden mitgliederstärksten Vereinigungen innerhalb der Partei, die Senioren-Union und die Junge Union, klar auf ein PID-Verbot festgelegt. In einer gemeinsamen Erklärung sagen ihre Vorsitzenden: „Experimente mit menschlichen Embryonen sowie auch die Präimplantationsdiagnostik widersprechen unserem christlichen Verständnis von der unveräußerlichen Würde des Menschen.“ Klarer konnte die Ansage auch für die Kanzlerin nicht sein. Ob sie allerdings gegen die Kultur des Todes und für das Christliche in der Politik zu kämpfen bereit ist – in Deutschland und auf europäischer Ebene – steht in den Sternen. □

Jürgen Liminski:

Anderes Gottesbild, anderes Menschenbild

Der erste Bundespräsident, Theodor Heuss, wusste es noch. Unsere Zivilisation sei auf drei Hügeln aufgebaut, sagte er und zwar auf der Akropolis, auf dem Kapitol und auf Golgotha. Damit umschrieb er das griechische, mithin das philosophische und staatspolitische Erbe (Demokratie), das römische, also das rechtliche Erbe, und schließlich das christlich-jüdische Erbe, mithin das personale Menschenbild und die Menschenrechte. Auf diesem Gesamterbe ruhe unsere Geschichte, aus ihm lebe unsere Kultur. Vom Islam, den es auch schon in den fünfziger Jahren in Europa gab, keine Spur. Sein heutiger Nachfolger, Christian Wulff, sieht den Islam in Deutschland dagegen auf gleicher Augenhöhe mit Judentum und Christentum. Vom hellenischen Erbe und dem unterschiedlichen Menschenbild keine Spur. Wulff erntet damit seither viel Zustimmung aus dem linken Lager und viel Kritik bei den Bürgerlichen, insbesondere in der CSU.

Die Debatte wird, wie häufig in Deutschland, auf hohem emotionalem Niveau geführt. Da kann es schon mal passieren, dass man die alten Griechen schlicht vergisst – am Stammtisch, nicht in einer Grundsatzrede am Nationalfeiertag. Vielleicht hat das auch mit dem wenig erfreulichen Image zu tun, mit dem die Griechen sich heutzutage herumplagen. Ihre Vorfahren hatten großartige Mathematiker, die heutigen sind ausgeklügelte Statistiker, besonders versiert in der Beschönigung und Interpretation der Zahlenkolonnen. Aber das ist kein Beitrag zur Kulturgeschichte Europas und hat mit Solon, Sokrates, Platon, Aristoteles und den anderen nichts zu tun. Entweder haben Wulff und seine Re-

denschreiber die alten Hellenen vergessen oder nichts von ihnen gewusst. Das eine wäre dumm, das andere ignorant, man weiß nicht, was schlimmer ist. Beides führt zu einer verpassten Chance. Denn die alten Griechen haben gezeigt, wie man Kultur erhält und (sich) integriert. Es mögen nicht immer edle Gedanken gewesen sein, als man gegen die Perser kämpfte oder die Inseln dem Machtanspruch Athens unterwarf. Aber es gab einen Selbstbehauptungswillen und die damit verbundene Zuversicht, die eigene Zukunft in Freiheit gestalten zu können. Das ist etwas anderes, als gegebene Umstände nur zu akzeptieren. Zu dieser Gestaltung in Freiheit gehört auch Mut. Perikles brachte es auf den Punkt, als er seine Landsleute in der berühmten Grabesrede aufforderte, ebenso wie die Gefallenen das Glück in der Freiheit zu suchen und die Freiheit im Mut zu finden.

Bundespräsident Wulff hat nicht auf das geistige Erbe der Griechen zurückgegriffen. Aber auch die anderen Politiker, die sich später in Lob oder Kritik ereiferten, vergaßen die Hellenen, denen sie doch die Demokratie verdanken – übrigens auch ein Thema in der Grabesrede, man hätte also gar nicht so viel zu lesen brauchen. Allein dieser Rückgriff hätte schon Zweifel an der Integrationsfähigkeit von Menschen aufgeworfen, die aus Kulturkreisen kommen, in denen die Staatsform der freiheitlichen Demokratie Seltenheitswert hat, wenn es sie denn überhaupt gibt. Die Demokratien im arabischen Raum genießen nicht gerade den Ruf, unter dem absoluten Primat des Rechts zu stehen. Es handelt sich vielmehr um autokratische Regime, die wählen lassen und dafür sorgen, dass für die Machthaber keine unliebsamen Überraschungen

Demokratie, Scharia-Recht, Person – Warum die Integration des unreformierten Islam in Deutschland und Europa unmöglich ist / Ein Essay

eintreten. Eine Ausnahme bildet im Moment in gewissem Sinn der Irak. Aber auch hier sind zumindest in den ländlichen Gebieten die überkommenen Stammes- und Sippenbindungen erkennbar wahlwirksam.

Bundespräsident Wulff hat auch auf das römische Erbe nicht zurückgegriffen. Auch das wäre recht interessant geworden und hätte deutlich machen

können, dass unser Rechtssystem mit dem Recht im Islam nur wenige Berührungspunkte hat. Grosso modo lässt sich das islamische Recht mit dem Begriff der Scharia umschreiben. Sie ist, wie die höchste Lehr-Autorität in der islamischen Welt, die allerdings keineswegs überall anerkannte Kairoer Denkschule, sagt, der Königsweg des Islam. An die Scharia müsse sich jeder Muslim halten, egal wo er lebe.

Hier hat jedoch die Bundeskanzlerin klargestellt, dass in Deutschland nicht die Scharia, sondern das Grundgesetz gelte. Noch besser wäre es gewesen, wenn sie auch das eine oder andere deutsche Gerichtsurteil gerügt hätte, das der Scharia einen Freiraum einräumt. Vielleicht war es aber auch besser, dass sie hier keine schlaffen Politiker geweckt hat. Zum absoluten Kernbestand der Scharia gehört

Bundespräsident Christian Wulff in einer Fotomontage des Focus. In seiner Rede zum Nationalfeiertag in Bremen sagte er: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ Seither darf er als islamfreundlicher Relativist gelten, auch wenn er zwei Wochen später in Ankara vor dem türkischen Parlament hinzufügte: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zur Türkei“. Denn Geschichte und Kultur der beiden Länder geben dem Satz von Ankara recht, den Islam-Satz von Bremen allerdings können sie nicht bestätigen.



die Verhüllung der Frau sowie das Freitagsgebet. In diesem Gebet werde, wie der Orientalist und Islamkenner Hans Peter Raddatz jüngst erst in mehreren publizistischen Beiträgen erinnerte, der Muslim regelmäßig an seine Pflicht des Dschihad erinnert, also an seine Pflicht, die Welt für den Islam zu gewinnen. Dieses Gebot steht, wie überhaupt die Scharia insgesamt, für jeden rechtgläubigen Muslim über allen anderen nationa-

schaftsministerin Annette Schavan will Imame und islamische Religionslehrer künftig auch an deutschen Hochschulen ausbilden lassen. Einige Universitäten sollen dafür Fördergelder vom Bund bekommen. So soll an der Universität Osnabrück ab dem Wintersemester 2012/2013 ein grundständiger Bachelor-Studiengang eingerichtet werden. Schon mit dem Wintersemester 2010 begann dort das erste universitäre Weiterbildungsprogramm für Imame in deutscher Sprache. Es sind Versuche der Einhegung und des Brückenbaus zur Integration. Sie muten etwas hilflos an, denn die paar Dutzend oder vielleicht hundert Imame werden kaum eine große Wirkung entfalten können gegenüber den anderen zweitausend, die in den radikalen Habib-Schulen in der Türkei ausgebildet werden. In Frankreich werden die Imame in zentralen Moscheen beobachtet und/oder überwacht und abgehört. Das geschieht schon aus Gründen der Sicherheit. Hätte man dies auch in Hamburg getan, hätte man möglicherweise die Anschläge vom elften September 2001 verhindern können. Einige der 19 Attentäter kamen aus dem Kreis der großen Hamburger Moschee.

ob er Teil unserer Kultur ist und ob er kompromiss- und damit integrationsfähig ist. Insofern hat Wulff nur eine Banalität ausgesprochen, aber nicht die entscheidende Frage nach der Zukunft gestellt.

Wulff hat, wie Andreas Püttmann schreibt, „gepatzt“ und weder geistige Führung gezeigt mit seiner Rede noch originelle Gedanken vertreten. Er habe die „vox populi bedient, indem er ‚multikulturelle Illusionen‘ kritisierte, die das ‚Verharren in Staatshilfe, Kriminalitätsraten, Machogehabe, Bildungs- und Leistungsverweigerung‘ ignorierten“. Politisch korrekt warnte er dann aber auch vor „falschen Konfrontationen“ (Sarrazin!) und erinnerte manche Einheimische daran, dass auch ihre Vorfahren von auswärts kamen“. Selbst dass er sich „aus vollem Herzen“ zum Staatsoberhaupt auch „deutscher Musliminnen und Muslime“ erklärte – „Ja, natürlich bin ich Ihr Präsident!“ –, sei nach Püttmann richtig gewesen. Das fordere schon die religiös-weltanschauliche Neutralität unseres Staates. Die „intellektuelle Entgleisung“ erfolgte mit dem Satz, der inzwischen vielfach zitiert wurde: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ Die Umdefinition unserer kulturellen Identität zu einer Art Trias setzt, so Püttmann, „das falsche politische Signal. Das aus jüdischen Wurzeln erwachsene Christentum ist die unser Land in Jahrhunderten prägende Leitkultur, unabhängig davon, wie viele überzeugte Christen es derzeit gibt. Den Islam undifferenziert, quasi gleichrangig daneben zu stellen, führt in die Irre. Geradezu ungehörig sei es, die Religion des Alten und Neuen Testaments nur noch als „Geschichte“ zu apostrophieren.

Es geht nicht nur um Geschichte und Gegenwart, um die Herrschaft des Rechts, den Primat des Rechtsstaates oder die Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative. Es gibt noch keinen islamischen Montesquieu, Locke oder Hobbes. Kemal Atatürk hat es versucht, aber



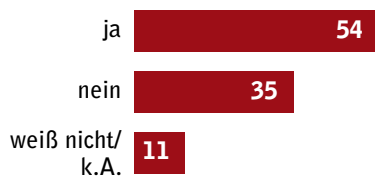
len Gesetzen. Der Primat der Scharia dominiert also auch das Grundgesetz. Das wird nicht jeder Muslim so sehen. Die Imame aber schon. Und, das wissen wir seit Helmut Schelsky, „wer lehrt, herrscht“.

In Deutschland arbeiten rund 2000 Imame, Vorbeter in Moscheen. Ihre Ausbildung ist nicht vorgeschrieben. In der Regel wirken in deutschen Moscheen Imame, die in der Türkei oder anderen muslimisch-geprägten Ländern ihr verbales Handwerk erlernt haben. Und in der Regel verlassen diese nach drei bis vier Jahren Deutschland auch wieder und kehren in ihre Heimat zurück. Von der deutschen Lebenswirklichkeit und vom Grundgesetz wissen diese Imame zu wenig, als dass sie bei der Integration von Muslimen wirklich helfen könnten. Das soll sich nach dem Willen der Bundesregierung ändern. Wissen-

Seit Aristoteles wissen wir, dass die Rede Teil der Staatskunst ist, so schreibt er in seinen Büchern über Rhetorik, und dass zu den Überzeugungsmitteln nicht nur das Argument, sondern auch die Persönlichkeit des Redners selbst gehört. Denn, so der große Grieche, „den Anständigen glauben wir eher und schneller, grundsätzlich in allem, ganz besonders aber da, wo es keine Gewissheit gibt, sondern Zweifel bestehen“. Diese Zweifel hat der Bundespräsident eher vermehrt mit seiner Gleichstellung von Judentum, Christentum und Islam. Seine Persönlichkeit reicht auch nicht aus, diese Zweifel zu zerstreuen. Dafür fehlten die Argumente. Denn die Frage, die man sich in Deutschland schon vor Sarrazin aber seit der Sarrazin-Debatte immer vernehmlicher stellt, lautet nicht, ob der Islam ein Teil der sozialen Wirklichkeit in diesem Land ist – das bestreitet angesichts der Sichtbarkeit von vier Millionen Muslimen niemand –, sondern

die Türkei, so kann man sagen, versucht es immer noch. Die Trennung von Staat und Religion ist in den islamischen Ländern, von dem Sonderfall Türkei einmal abgesehen, noch nicht vollzogen. Man könnte wohlwollend sagen, der Islam brauche noch seine Renaissance und Aufklärung, und dann könne man schon gut mit ihm zurechtkommen. Der Unterschied ist fundamentaler. Er liegt im Gottesbild und davon abgeleitet im Menschen-

„Haben Zuwanderer aus der Türkei und arabischen Ländern mit der Integration größere Schwierigkeiten als Zuwanderer aus anderen Ländern?“



Die Mehrheit der Deutschen stimmt nach einer Umfrage von Emnid im Auftrag von Focus den Aussagen des bayerischen Ministerpräsidenten zu

Quelle: TNS emnid

bild. Der große Beitrag des Christentums zur Menschheitsgeschichte ist, theologisch gesprochen, die Erlösung durch die Menschwerdung und das Kreuz. Historisch gesprochen ist es die Entdeckung des Menschen als Person. Diese Personhaftigkeit und damit auch Gott-Ebenbildlichkeit ist für Muslime, auch für aufgeklärte und verwestlichte Muslime, undenkbar. In diesem Sinn ist er unreformierbar.

Der amerikanische Präsident George Bush d. Ä. hat die Ära nach 1989 einmal mit einem Begriffstryptichon umschrieben: Menschenrechte, Menschenwürde, Freiheit. Aber das ist die Beschreibung westlichen Denkens. Der abendländische Logos ist keine Kategorie des Denkens für den Islam. Eher kann er schon mit Huntingtons Zusammenprall der Kulturen und Zivilisationen etwas anfangen. Denn er denkt in Kategorien der Un-

terwerfung und Dominanz. Das Wort Islam bedeutet nicht Friede, wie hier und da gesagt wird, sondern Hingabe, Ergebung in den Willen Allahs. Die Geisteshaltung des Muslims soll ein Haltung ständiger Ergebenheit und Hingabe, man könnte auch sagen der Unterwerfung sein. Aus dieser Unterwerfung entsteht dann Friede – vielleicht. Wie oft er beten soll, wann und wie er sich waschen muss, um die rituelle Reinheit zu wahren, welche Regeln für den Rechtsverkehr gelten, wie er fasten und wie er Krieg führen soll – alles dies wurde von dem Propheten des Islam zu einer Weltordnung zusammengezimmert, die den Anspruch erhebt, unbezweifelbar und vollkommen zu sein.

Im Krisenbogen zwischen Gibraltar und Hindukusch leben mehr als eine halbe Milliarde Menschen. Die meisten von ihnen kennen die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf- und Zivilrechts behandeln. Der Islam dieser Völker erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – *din wa daula* – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Propheten Mohammed und den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht. Aus dieser dreifachen Wurzel ist die Scharia entstanden, das Rechtssystem mit den unmenschlichen Strafen. Das Prinzip der religiös-weltanschaulichen Neutralität des demokratischen Staates verträgt sich nicht mit dem Gefüge einer Theokratie. Die politische Autonomie widerspricht dem Gottesstaat, der von Allah vorgegebenen Staatsidee.

John Laffin, ein international renommierter Islam-Kenner, bezeichnet es in seinem Buch „Islam – Weltbedrohung durch Fanatismus“ als „die größte menschliche Leistung innerhalb eines Jahrhunderts,“ dass es Präsident Anwar el Sadat gelang, mit dem „Abschluss des ägyptisch-israelischen Friedensvertrages aus echt humanitä-

rer Sorge um sein Volk die Fesseln des Islam zu sprengen.“ Denn der Islam sei „ein allgemeiner Zwang“, der das Volk nötige, sich dem Staat total zu unterwerfen. „Saudi-Arabien ist ein extremes Beispiel. Dort terrorisiert die Religionspolizei, die Mutawwa, die Bevölkerung und erzwang, dass Frauen in Abgeschlossenheit leben und dass die täglichen Gebete strikt durchgeführt werden. Politische Gefangene werden gezwungen, täglich stundenlang den Koran laut zu lesen. Der Islam“, so Laffin weiter, „hat die Gesellschaft des gesamten Nahen und Mittleren Ostens und die Pakistans so gründlich durchdrungen, dass jeder politische und soziale Konflikt sofort in einen Glaubenskonflikt umschlägt“.

Der Islam wird weltweit getragen von der Demographie. In Iran ist fast die Hälfte der 70 Millionen Einwohner jünger als 15 Jahre, sie haben keinerlei Erinnerung an das alte Regime des Schah. In der Türkei hat sich die Zahl der Menschen seit 1950 von gut zwanzig Millionen auf über 70 Millionen mehr als verdreifacht, in fünfzehn bis zwanzig Jahren rechnet man mit hundert Millionen, weshalb ein EU-Mitglied Türkei die machtpolitische Gewichtung in der Union verlagern würde. In Ägyptern zählt man heute fast siebzig Millionen, auch hier hat sich die Bevölkerung im letzten halben Jahrhundert glatt vervierfacht. In Algerien leben heute mehr als 35 Millionen, zu Beginn der Unabhängigkeit 1962 waren es gerade mal zehn, auch im Irak leben heute mit 28 Millionen trotz der Kriege des Saddam Hussein mehr als doppelt so viele Menschen wie zu Beginn dieser Diktatur. Gleiches lässt sich sagen von Marokko, Jordanien, den Palästinensern, den Afghanen oder Pakistanis – die Völker und Stämme zwischen Rabat und Taschkent haben sich schneller vermehrt als Mittel für eine hinreichend profunde, das Denken und Handeln bestimmende Bildung bereitgestellt werden konnten. Das macht die Massen so anfällig für einfache Parolen vom Paradies und vom Heiligen Krieg, und davon profitieren vor allem die Fundamentalisten. Zwar brechen die demographischen Kurven in den meisten islamischen Ländern

– vor allem im Iran und in der Türkei – seit ein paar Jahren nach unten, wie das Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie in einem Newsletter dargelegt hat. Aber die islamische Bevölkerung ist jung, und in dem rasch alternden Europa kann das auf Dauer entscheidend sein. Die Zuwanderung ist nicht nur eine Frage der wirtschaftlichen Arbeits- und Wettbe-



Franz-Peter Tebartz-van Elst, Bischof von Limburg antwortete Bundespräsident Wulff mit folgenden Worten:

„Es gibt eine christliche Leitkultur. Sie beschreibt keine utopischen Ziele, sondern eine Realität in Deutschland“

werbsfähigkeit, sie ist auch eine Frage der Kultur und, wenn die Integration fehlt, auch der Macht.

In seinen „Bekennnissen eines Revolutionärs“ bemerkte ein Vorläufer des Sozialismus, Pierre Joseph Proudhon (1809 – 1865) einmal, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wieder finden“. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist, um ein arabisches Wort zu veredeln, in der Tat die Mutter aller Freiheiten. Aus ihr haben sich die politischen Freiheiten entwickelt. Von dieser Freiheit

sind die radikalen Islamisten nicht nur einige Jahrhunderte, sondern ein ganzes Universum entfernt. Der größte Unterschied betrifft das Verhältnis zu Gott, er liegt sozusagen in der Praxis. Der Islam ist, wie alle gesellschaftspolitisch relevanten Ideologien, eine kollektivistische Weltanschauung. Es zählt die Gemeinschaft. Das Christentum dagegen ist eine persönliche Religion. Im Koran dominiert das Ihr, der Appell an Euch, im Neuen Testament ist es das Du. Das Christentum ist die einzige der großen Religionen, in denen der Mensch Gott selber und persönlich in der Intimität des Herzens anspricht, in der in der Eucharistie eine reale Vereinigung erfolgt, endiosamiento nennt es der Mystiker Juan de la Cruz, Vergöttlichung des Menschen, nachdem Gott ihm in einem anderen Sakrament, der Beichte, vergeben hat. Gott liebt den Menschen, er nimmt ihn hinein in sein Beziehungsgeheimnis der Liebe. Im Islam bleibt immer eine Distanz, eine Unberechenbarkeit und Willkür des Schöpfers aller Dinge. Islam heißt Unterwerfung, der Name ist Programm. Von den Christen sagte man: Seht wie sie einander lieben (siehe Apostelgeschichte), das war das Markenzeichen.

Das ist eine Frage der Selbstfindung, der Identität. Europa, entdecke deine Wurzeln, werde wieder du selbst, rief Papst Johannes Paul II. im Apostolischen Schreiben zum neuen Jahrtausend, Novo millennio ineunte, der Christenheit zu. Die Christen haben es in der Hand, in der gefalteten und in der geöffneten. Sie sollten natürlich bereit sein zum Dialog, zum ehrlichen und offenen, aber nicht zur Unterwerfung oder zur Selbstaufgabe. Nie ist der Mensch größer, als wenn er kniet, sagte Johannes XXIII. Der Gott der Liebe richtet den Menschen nicht hin, sondern wieder auf – wenn der Mensch es will. In diesem Sinn hat Wulff Deutschland und Europa keinen Dienst erwiesen. Seine Rede blieb an einer Oberfläche, die weder die Tiefe der Geschichte, der *conditio humana* noch die Zukunft in Freiheit bedachte. Sie ging auch am eigentlichen Sujet, dem Nationalfeiertag vorbei. Sicher, es ist nicht leicht, eine Nation zu definieren. Für die Franzosen

ist es seit Ernest Renans Rede in der Nationalversammlung vor hundertvierzig Jahren ein „tägliches Plebiszit“, für die Briten ist es seit Edmund Burke eine „Gemeinschaft der Lebenden, der Gestorbenen und der Künftigen“, und für Adenauer war sozusagen stellvertretend für alle Deutschen und lange vor der Wiedervereinigung klar: „Ohne Nationalgefühl kann ein Volk auch in der heutigen Welt einer europäischen Integration nicht bestehen“. Das Gefühl der Zugehörigkeit und der Zusammengehörigkeit ist es, das den üblichen Elementen wie Staatsvolk, Staatsgebiet, Staatssprache das tragende Fundament gibt. Und dieses Fundament hat auch eine ethische Komponente. Schon Thomas von Aquin ordnete die Vaterlandsliebe der Kardinaltugend der Gerechtigkeit zu. Sie sei den Generationen geschuldet, die die Kultur, Sprache und Geschichte geschaffen hätten, in die man hineingeboren (*natio*) sei. Diese Schuld sei ähnlich wie die Elternliebe nicht zu begleichen, die Form der Antwort sei die Dankbarkeit. Auch das ein Gefühl.

Ein eigentlich so banaler Satz wie: „Wir sind ein Volk“ drückt auch diese Gefühle aus, und deshalb ist er auch so geschichtsmächtig. In diesem Satz schwang mehr mit als ein Wille zur Souveränität oder als mutiger Widerstand gegen ein Gewaltregime. Es war durchaus auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Bundespräsident Wulff hat zwar den Mut der Menschen im Osten gewürdigt, aber den Ruf von heute, der vom Volk an die politische Klasse ergeht, offenbar nicht gehört. Dieser Ruf sagt: Kümmert Euch endlich um die Integration in einem Sinn, der unser Zusammengehörigkeitsgefühl und die Dankbarkeit gegenüber unserer Geschichte und Zukunft stärkt. Und nicht in einer Gefühlsduselei verwehen lässt, nach dem Motto: Wir sind alle nett zueinander, und ob Muslim oder Christ oder Jude, das spielt doch gar keine Rolle. Leider hat der Bundespräsident mehr diese Beliebigkeit und diesen Relativismus bedient als sich über die Pflichten auszulassen, die man einer Nation schuldet, in die man hineinwandert. □

Waren wirklich alle Deutschen Antisemiten?

Ein Plädoyer für die Freiheit der Geschichtsforschung.

In einer Demokratie sollte es einem Historiker erlaubt sein zu untersuchen, ob es unter dem Nazi-Regime in Deutschland auch Judenhelder gab, die unter Lebensgefahr in einer Art Symbiose mit den Verfolgten lebten. Und gab es daneben auch viele Deutsche, die wegen des zu befürchtenden Terrors nur sehr vorsichtig ihre Sympathie für die Juden bekundeten? Genau dies hat Prof. Dr. Konrad Löw untersucht. Dabei stieß er auf zahlreiche Belege jüdischer Schriftsteller, die zwischen den offiziellen Verfolgungen der Nazi-Organisationen und der tatsächlichen Haltung des Volkes unterschieden haben. „Das Volk ist ein Trost“ schrieb z.B. Jochen Klepper, der eine Jüdin heiratete, die zwei Kinder mit in die Ehe brachte. Mit ihnen ging er freiwillig in den Tod. Eine Fundgrube für heimliche und offene Hilfen des Volkes bietet vor allem der jüdische Schriftsteller und Professor Viktor Klemperer. Auch er zeigt, dass die meisten Deutschen vor den Ausschreitungen der Reichspogromnacht am 9. November 1938 erschreckt zurückwichen. Die jüdischen Schriftsteller und ihre Freunde sind als Zeugen für Deutsche völlig unverdächtig und daher fast unangreifbar. Deshalb schlagen die linken Meinungswächter nur auf jene ein, die jüdische Zeugnisse für das deutsche Volk sammeln und zitieren. Neben dem eingeschichterten

Volk gab es aber auch viele einzelne Helden, die Kopf und Kragen riskierten, um Juden zu helfen. Da ist z.B. Frau Dr. Gertrud Luckner zu nennen, die im Auftrag ihres Freiburger Erzbischofs geheime Hilfsaktionen für Juden durchführte und schließlich einmal von der SS überrascht wurde und dann selbst in einem KZ landete, vor dem sie vorher viele Juden bewahrt hatte. Dort lebte und litt sie mit verfolgten Juden zusammen. Prälat Lichtenberg in Berlin, Pfarrer Thrasolt und Frau Dr. Margarete Sommer mussten mit den von ihnen versteckten Juden in Kellerräumen und auf Dachböden sehr wohl symbiotisch zusammenwirken, um jedem Verdacht auszuweichen. Die Beispiele sind zahlreich und die dankbaren Bestätigungen geretteter Juden ebenfalls, obwohl natürlich viele Hilfen nicht dokumentiert wurden und daher heute nicht mehr bewiesen werden können.

Man möchte meinen, dass die Vorstellung dieser mutigen Judenhelder heute als Vorbilder für die Jugend sehr willkommen wäre. Dies ist aber leider nicht der Fall. Nun musste sich Professor Löw erst vom Bundesverfassungsgericht bestätigen lassen, dass seine Arbeit rechtens ist und von der links gerichteten Bundeszentrale für Politische Bildung nicht diffamiert werden darf. Und was macht die Süddeutsche Zeitung aus diesem Verfassungsgerichtsurteil? Sie will nicht zulassen, dass gu-

te Deutsche, die als Vorbilder geeignet wären, bekannt werden. Deshalb betreibt sie Urteilsschelte und titelt: „Bundesverfassungsgericht schützt Geschichtsfälschung.“ In einem zweiten Beitrag – überschrieben mit „Dr. jur. absurd“ – unterstellt die Süddeutsche Zeitung Herrn Prof. Dr. jur. Löw sogar, dieser habe behauptet, dass man den Antisemitismus für gerechtfertigt halten dürfe, weil die Juden ja damals die kommunistischen Revolutionen in Bayern, in Russland und in Ungarn angezettelt hätten und dass die Juden selbst schuld an ihrer Verfolgung seien. Das sind jedoch wahrheitswidrige Verleumdungen. Prof. Löw hat nie derartiges gesagt oder geschrieben. Diese Zeitung kann auch keinerlei Zeugen oder Belege für ihre abenteuerlichen Behauptungen angeben. Glücklicherweise fallen nicht alle Zeitgenossen auf den Rufmord der Süddeutschen herein. Der jüdische Prof. Alfred Grosser aus Paris sowie der frühere SPD-Bürgermeister von Hamburg, Klaus von Dohnanyi, waren schon Gast bei einer Buchvorstellung von Prof. Löw und haben selbst Vorwort bzw. Nachwort zu Löws Büchern beigesteuert. Aber über diesen Sachverhalt berichtet die Süddeutsche Zeitung nicht. Stattdessen empfiehlt die Süddeutsche Zeitung den Karlsruher Richtern einen Kurs in politischer Bildung. Man möchte eher dieser Zeitung einen Kurs in Anstand und Ehrlichkeit empfehlen. □

Konrad Löw

„Das Volk ist ein Trost“

Deutsche und Juden
1933 – 1945 im Urteil der
jüdischen Zeitzeugen



Verfassungsgericht verpflichtet Bundeszentrale für politische Bildung zu Ausgewogenheit

Ein Politologe hatte geklagt, weil sein Aufsatz zum Thema Antisemitismus eingestampft wurde

Das Bundesverfassungsgericht hat die Bundeszentrale für politische Bildung verpflichtet, den Aufsatz von Prof. Dr. Konrad Löw „Das Volk ist ein Trost“ nicht als antisemitisch zu bewerten.

Verfassungsgericht schützt Geschichtsfälschung

Richter rügen Bundeszentrale, die einen Text über „deutsch-jüdische Symbiose unter dem Hakenkreuz“ einstampfte

Von Wolfgang Janisch

Karlsruhe. Das Bundesverfassungsgericht hat die Bundeszentrale für politische Bildung wegen ihrer Kritik an einem wissenschaftlich fragwürdigen Aufsatz aus dem Jahr 2004 gerügt. Darin wird behauptet, der Antisemitismus sei

veraltetes Deutschland Archaisches. Darin vertrat der Politikwissenschaftler die These, die Mehrheit der Deutschen in der Nazizeit sei nicht antisemitisch eingestellt gewesen, sondern habe mit verzögelter Freude sympathisiert. Er sprach von einer „deutsch-jüdischen Symbiose unter dem Haken-

verfassungsgericht nun als verfassungswidrige Herabsetzung Löws an. Darin distanzieren sich Bundeszentrale und Verlag „aufs Schärfste“ vom Löws Aufsatz. Die Bundeszentrale setzt sich seit langem mit diesem Thema auseinander und setzt seine Arbeit durch eine derzeitige Veröffentlichung „auszuweichen“.

von der Bundeszentrale „die richtig gehaltene spezifische Geschichtsinterpretation zur Geltung zu bringen und sie einzig legitim und vertretbar hinzustellen“. Grundsätzlich – wenigstens ohne Konsequenzen im konkreten Fall – bitten die Richter der Bundeszentrale zu, bei Aufträgen auf „Qualität und Repräsentation“ zu achten.

Die größte Verfolgung der Kirche kommt aus ihrem Inneren

Papst Benedikt XVI. hat auf dem Flug nach Portugal am 11. Mai 2010 im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen in der Kirche geäußert ... „dass die größte Verfolgung der Kirche nicht von ihren Feinden von außen kommt, sondern durch die Sünde innerhalb der Kirche entsteht“.

Zu diesen Sünden zählen auch die opportunistische Kritik von Katholiken an der Kirche sowie der Ungehorsam gegenüber der Kirchenleitung, insbesondere gegenüber dem Papst.

Johannes Paul II. hat sich am 22. Mai 1994 definitiv geäußert, warum die Kirche Frauen nicht zu Priestern weihen kann. Die Kirchenleitung, auch das Zweite Vatikanische Konzil, haben eindeutig die Zölibatsverpflichtung katholischer Priester bejaht. Wenn sich nun der neue Provinzial der Jesuiten in Deutschland, Pater Stefan Kiechle, im Rahmen des „Kardinal-Höffner-Kreises“ katholischer CDU-Abgeordneter für die Aufhebung der Zölibatspflicht und für ein „Nachdenken“ über die Priesterweihe von Frauen ausgesprochen hat und zudem meint, Ernennungen in der katholischen Hierarchie erinnerten ihn an „Korruption“ (KATH. NET 17. Sept. 2010), zeigt dies ein unglaubliches Maß an Illoyalität gegenüber der Kirche. Kritiker wie er jammern über die Krise der Kirche und tragen gleichzeitig dazu bei, dass die Kirche in der Öffentlichkeit ein verwaschenes Profil bekommt und unglaubwürdig erscheint.

Jesuiten verpflichten sich, neben den übrigen Mönchsgelübden, die schon den Gehorsam einschließen, zu einer besonderen Loyalität gegenüber dem Papst. Die Aussagen von Pater Stefan Kiechle sind ein klarer Bruch eines doppelten Versprechens. Wie glaubwürdig sind wortbrüchige Kritiker der Kirche?

Hubert Gindert

Kann eine Dialoginitiative Vertrauen zurückgewinnen?

„Der Reformgeist weht durch Fulda“ war ein Bericht über die Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe überschrieben. (Die Tagespost 25.09.2010) Im Untertitel dazu hieß

Auf dem Prüfstand

es: „Bischöfe beschließen Dialoginitiative zum 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanums.“

Die Bischöfe wollen Ende November in einem Brief an alle Pfarrgemeinden dazu einladen, sich an einem zweijährigen Dialogprozess zu beteiligen. Zur dialogischen Initiative gehört die „praktische Erschließung von Brennpunkten der Gegenwartsgesellschaft“, was immer das konkret heißen mag.

Die neue Initiative hat mit der Vertrauenskrise zu tun, in der die Kirche steckt. Aus ihr wird die Kirche – nach Kardinal Lehmann – nur herausfinden, wenn sie einerseits klare, aus dem christlichen Glauben gewonnene Positionen zu gesellschaftlichen Fragen wie Migration oder Zukunft der Energieversorgung vertrete, andererseits „mutig und offen“ über innerkirchliche Streitfragen nachdenke. Lehmann nannte als Beispiel für „Reformbedarf“ den Diakonat der Frau, die Priesterweihe für Viri probati – das sind Männer, die sich in Ehe und Beruf bewährt haben – weiter die Stellung geschiedener Wiederverheirateter und die Zulassung nichtkatholischer Christen zur Eucharistie.

Ob die Position der Kirche zu Migration und zur Zukunft der Energieversorgung dazu beiträgt, dass die Kirche aus der bestehenden Vertrauenskrise herauskommt, darf bezweifelt werden. Auch über die Beispiele, die Lehmann zum „Reformbedarf“ anführt, wird seit Jahrzehnten „nachgedacht“. Hilfreich wäre es vielmehr, wenn die theologische Intelligenz darauf verwendet würde, den Wert von Zölibat, Priestertum und Ehe in neuem Glanz aufleuchten zu lassen.

Nach dem o.a. Bericht hat die Glaubenskommission der deutschen Bischöfe begonnen, Experten zum

Thema Empfängnisverhütung zu befragen, um die kirchliche Lehre zu Liebe, Sexualität und Fruchtbarkeit neu zu formulieren. Welche Experten sollen da gefragt werden, und was können sie leisten? Die Lehre der Kirche ist formuliert. Zu dieser Thematik gibt es ansprechende Texte, z.B. von Johannes Paul II. (Theologie des Leibes).

Das eigentliche Ziel der Dialoginitiative ist die Überwindung der Vertrauenskrise. Sie gibt es tatsächlich. Diese Krise ist durch sexuelle Missbrauchsfälle verschärft worden. Aber sie bestand schon vorher.

Die Vertrauenskrise wird u.a. an einer im Juni veröffentlichten Untersuchung des Instituts Allensbach festgestellt: „Der Anteil der Bevölkerung, der der Kirche allgemein zutraut, in moralischen Fragen Orientierung zu geben, ist seit 2005 von 35% auf 23% gesunken, allein zwischen März und Juni diesen Jahres von 29% auf 23%. Zugleich ist die Überzeugung schwächer geworden, dass von den Kirchen Antworten auf Sinnfragen zu erwarten sind. 2005 waren davon noch 50% der Bevölkerung überzeugt, im März diesen Jahres 45%, jetzt 38%“ (Quelle: SALZkörner, 10. September 2010 S. 2).

Der Vertrauensverlust ist nicht nur das Resultat objektiver Fakten, sondern auch der Berichterstattung darüber. Die Medien machen in einer Mediengesellschaft die Meinung. Was berichten sie über die Kirche? Das ist schon mehrfach untersucht worden. Was uns die Medien frei Haus liefern ist nicht sosehr der Auftrag der Kirche, den sie von Christus übernommen hat und der sich in ihrer Lehre widerspiegelt. Es sind vielmehr die Reizthemen wie die kirchliche Sexuallehre, der Zölibat, geschiedene Wiederverheiratete, Hindernisse für die Ökumene und die Einheit der Kirche. Häufig wird verkürzt und in entstellter Form berichtet und nicht das, was die Kirche dazu sagt. Wie z.B. kirchenhistorische Vorgänge verzerrt dargestellt werden, sehen wir nicht nur am Beispiel der Kreuzzüge, der Hexenverbrennung oder der Inquisition, sondern in der jüngsten Vergangenheit an der Person von Papst Pius XII.. So ist aus dem Papst, der Tausende Juden gerettet hat, jemand geworden, der die Juden ins Messer laufen ließ.

Die Katholiken – die Kritik richtet sich in erster Linie gegen die katho-

liche Kirche – sind der Manipulation meist hilflos ausgeliefert, weil das religiöse Wissen und die Kenntnis der Kirchengeschichte äußerst dürftig ist. Wer das bezweifelt, kann sich von dieser Tatsache leicht durch einige Testfragen überzeugen.

Einer Dialoginitiative müsste deswegen eine Informationskampagne mit flächendeckender Katechese, auch über die anstehenden Fragen, vorausgehen. Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken fordert zum Dialogprozess: „das Evangelium zugänglich machen“. Das ist richtig! Es muss aber heißen: das ganze und unverkürzte Evangelium, wie es sich in der authentischen Lehre der Kirche findet.

Die Bischöfe haben die Dialoginitiative anlässlich des 50. Jahrestages der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils beschlossen. Das wäre eine gute Gelegenheit, den Katholiken, die Konzilstexte nahe zu bringen, damit sie wissen, was dort wirklich über Zölibat, Priestertum etc. ausgesagt ist.

Werden in der Dialoginitiative das Evangelium zugänglich gemacht und nicht nur die altvertrauten Themen „Zölibat etc.“ neu aufgewärmt, wäre das ein Aufbruch im Glauben und nicht die Neuauflage der Würzburger Synode und diverser Diözesansynoden. Diese haben den religiösen Ist-Zustand bei Klerus und Laien ans Tageslicht gebracht, aber keinen Neubeginn. Entscheidend wird sein, dass Christus und nicht der Mensch im Mittelpunkt der Überlegungen steht. Papst Benedikt XVI. hat den Journalisten auf seinem Flug zur Pastoralreise nach Großbritannien auf die Frage: „Kann man etwas tun, um die Kirche als Institution glaubwürdiger und attraktiver für alle zu machen?“, geantwortet:

„Ich würde sagen, dass eine Kirche, die vor allem versucht attraktiver zu werden, schon auf dem falschen Weg wäre. Denn die Kirche arbeitet nicht für sich, sie arbeitet nicht daran, ihre Mitgliederzahl und ihre Macht zu vergrößern. Die Kirche steht im Dienst eines Andern. Sie dient dazu, die Verkündigung Christi zugänglich zu machen, die großen Wahrheiten und die große Kraft der Liebe und der Versöhnung, die in seiner Gestalt aufscheinen. Die Kirche muss durchlässig für Jesus Christus sein“.

Hubert Gindert

Missbrauch der Sprache für durchsichtige Zwecke

Unsere Vorstellungen von den Vorgängen, werden von der Sprache geprägt. In ihr gibt es Schlüsselbegriffe, die unser Verständnis in eine bestimmte Richtung lenken. Sie können sogar eine vernünftige Auseinandersetzung verhindern. Solche Begriffe sind z.B. „progressiv-konservativ“, „rechtslinks“, „vorkonziliar-nachkonziliar“. Das Negativbild bestimmter Begriffe lässt sich steigern. Aus konservativ wird dann erzkonservativ, aus rechts wird rechtsradikal und vorkonziliar wird reaktionär.

Es gibt beispielsweise keine vor- oder nachkonziliare Kirche. Es gibt nur die eine Kirche, die ihr Wesen und ihre Aufgabe in der Zeit immer neu und immer besser erkennt. Im politischen Diskurs wird die CDU häufig als „konservative“ Partei bezeichnet. Aber: Ist eine Partei „konservativ“, die die Einrichtung von Kinderkrippen forciert, homosexuelle Partnerschaften der Ehe gleichstellt, Ehescheidung und Abtreibung erleichtert?

Die geschickte Handhabung der Sprache für Propagandazwecke kennt viele Beispiele. Eine der wirksamsten Flugschriften der neueren Geschichte, war die des Abbé Sieyès. Sie wurde vor Beginn der Französischen Revolution gedruckt und hatte eine gewaltige Sprengkraft entwickelt. Darin heißt es: „Was ist der dritte Stand? Bisher war er nichts. In Zukunft wird er alles sein!“

In der gängigen Sprache gibt es Begriffe, die eindeutig positiv aufgeladen sind. Dazu zählen Wörter wie „progressiv“ oder „Reform“. Entsprechend stellen sich alle Kräfte, die eine Veränderung wollen, als „progressiv“ oder „reformerisch“ dar.

1995 gab es in Deutschland ein „Kirchenvolksbegehren“. Die „Kirchenvolksbegehrer“ stellten sich als „Reformkatholiken“ dar. Sie gingen mit dem Motto „Wir sind Kirche“ auf die Straße und führten eine Unterschriftenaktion mit fünf Forderungen durch.

Ihre Forderungen richten sich, abgesehen von solchen Platitüden, wie Aufbau einer geschwisterlichen Kirche und Frohbotschaft statt Drohbotschaft, eindeutig gegen die Lehre und die Tradition der Kirche.

Alle Diözesanbischöfe wurden vor dem Kirchenvolksbegehren an-

geschrieben und um ein Hirtenwort gebeten, um die Gläubigen aufzuklären und vor der Verführung durch die Kirchenvolksbewegung zu schützen. Es geschah nichts. Eine Frau schrieb damals: „Sollen denn die Schafe die Hirten hüten?“

Hubert Gindert

Angriff aus dem Inneren der Kirche – ein Beispiel

Die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte am 30. September 2010 einen Beitrag mit der Überschrift „Landesbischof entschuldigt sich“. Im Untertitel dazu hieß es „Pfarrerinnen wurde lange das Amt versagt“. Der für kirchliche Angelegenheiten zuständige Redakteur Alois Knoller schrieb dazu in der gleichen Ausgabe den Kommentar „Vorbehalt ist überwunden“.

„Das Recht, als Pfarrerin in der Evangelischen Kirche zu fungieren, ist „erstritten worden“, sagt Frau Jühne im Bericht der AZ. Das ist eine innerkirchliche Angelegenheit der Protestanten. Es kann allenfalls gefragt werden, ob die Leitung von Gemeinden durch Frauen von der Heiligen Schrift vorgesehen und die Entschuldigung durch den Landesbischof zwingend ist. Denn die Unkenntnis der Schrift ist laut Kirchenlehrer Hieronymus die Unkenntnis Christi. Wenn aber Alois Knoller anmerkt: „Dieser (Vorbehalt) ist inzwischen wohl gründlich ausgeräumt – im Gegensatz zur Katholischen Kirche“, dann verschweigt er den Wesensunterschied zwischen katholischer Priesterweihe und der Ordination eines evangelischen Pfarrers, den er kennen müsste. Knoller manipuliert.

Der Vorgang ist insofern erwähnenswert, als Alois Knoller katholische Theologie studiert hat. Er ist außerdem Ritter vom heiligen Grab zu Jerusalem, der in einem besonderen Treueverhältnis zum Papst stehen sollte. Der Fall belegt wieder das Wort von Papst Benedikt XVI., dass die Verfolgung aus dem Inneren der Kirche schlimmer als die von außen ist.

Auf die Kirchenfeinde im Inneren trifft zu, was im ersten Johannesbrief 2,19 steht: „Sie kamen aus unserer Mitte hervor, aber sie haben nicht zu uns gehört“.

Hubert Gindert

Islam? Klärung notwendig

Zur Rede des neuen deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff am Tag der deutschen Einheit brachte das Nachrichtenmagazin „Focus“ einen Beitrag des Limburger Bischofs Franz-Peter Tebartz-van-Elst („Es gibt eine christliche Leitkultur“; „Focus“ 41/2010; S. 50 ff). Darin schreibt der Bischof u.a.:

(...) Die entscheidende Passage seiner Rede bleibt in ihrer Intention missverständlich. Der Bundespräsident sagte: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ (...)

Es ist nicht zu bestreiten, dass heute circa vier Millionen Menschen muslimischen Glaubens in Deutschland leben und sich überwiegend konstruktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligen. In der Rede des Bundespräsidenten ist nicht zuerst von ihnen die Rede, sondern von „dem Islam“. Dieser ist in den vergangenen zehn Jahren weltweit auch „als Problem“ wahrgenommen worden. Nach wie vor ist die Frage nach dem Verhältnis des Islam zu den universalen Menschenrechten und zu unserem Rechtsstaat weithin ungeklärt. Wir müssen nicht nur befürchten, dass muslimische Ehen nicht selten unter Zwang geschlossen werden und manchen muslimischen Frauen die Freiheit vorenthalten wird. Nach wie vor wird der Koran nicht kritisch interpretiert. Nach wie vor können seine Aufforderungen zur Gewalt gegenüber Ungläubigen, Juden und Christen von gläubigen Muslimen für gerechtfertigt gehalten werden. Selbst Terroristen berufen sich darauf.

Eine kritische Auseinandersetzung muslimischer Würdenträger mit diesen Problemen steht weithin aus, wie sie für das christliche Abendland im Jahr 2000 im Schuldbekennnis Papst Johannes Pauls II. in Jerusalem bleibend zum Ausdruck gekommen ist.

Angesichts so vieler ungeklärter Fragen reicht es nicht, den gesellschaftlichen Beitrag muslimischer Bürgerinnen und Bürger in Deutschland nur pauschal zu begrüßen. Es reicht auch nicht, die aktuelle religionspolitische Lage als „islamisch“ zu kennzeichnen. Ohne eine Klärung der genannten Fragen und ohne eine Erfüllung der grundgesetzlichen Bedingungen kann eine Gleichstellung des Islam derzeit schon gar nicht in Betracht gezogen werden. Aber auch die Frage nach einem eigenständigen Beitrag des Islam zu unserer Gesellschaft bleibt kritisch zu betrachten. Was könnte der Islam denn beitragen, was nicht das

Zeit im Spektrum

Christentum und das Judentum bereits geleistet hätten?

Umgekehrt bleibt festzustellen: Allein aus seinen christlichen Wurzeln ist Europa in der Lage, nachhaltig etwas zum Dialog mit dem Islam beizutragen. (...)

„C-Politiker müssen Flagge zeigen“

„Was halten sie von den zuletzt häufig bekundeten Absichten der Unionsparteien, ihr christliches Profil wieder stärker in den Vordergrund zu rücken?“ – So fragte die „Passauer Neue Presse“ den Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, in einem Interview („C-Politiker müssen Flagge zeigen“, PNP 16.10.2010, Seite 8). Der Kardinal antwortete:

Wenn sie damit Ernst machen, kann ich das nur begrüßen. In den „C“-Parteien ist ja immer die Rede davon, dass die Grundlage „das christliche Menschenbild“ ist. Das kommt mir dann oft vor wie eine undefinierte Leerstelle, die kaum die Menschen beeindruckt. Das christliche Menschenbild ist aber der Reflex, das Echo auf das christliche Gottesbild. Das muss in den Mittelpunkt einer „C“-Partei gerückt werden. Dann gewinnt auch das christliche Menschenbild Profil. Denn dieser Gott hat sich ja geoffenbart, und im Hinblick auf das Verhalten der Menschen hat er uns sein Wesen in den Zehn Geboten und im Evangelium kundgetan. Die müssen normierend für eine christliche Partei sein. Das „C“ ist deshalb alles andere als eine leere Chiffre, sondern es verpflichtet die Parteien und jeden einzelnen Politiker zu entsprechendem konkreten und konsequenten Handeln. Zumindest im privaten Leben der „C“-Politiker. Worte belehren, Beispiele reißen mit.

Natürlich ist das Evangelium kein politisches Programm. Es ist viel mehr! Es gibt Anleitung zur Praxis, aber es ist auch die Kraft, die den Menschen hilft, das Erkannte dann auch zu verwirklichen. Kompromisse, Strategie, Taktik

gehören zum politischen Leben, aber sie sind gebunden an Werte. Die Tugenden sind solche Werte. Wahrhaftigkeit zum Beispiel darf in keinem Fall einem Kompromiss geopfert werden. (...) Die Werte des Christentums haben das richtige Zusammenleben mit Gott und den Mitmenschen zum Ziel. Ein christlicher Politiker muss sich deshalb mühen, privat und öffentlich, die Grundsätze des Evangeliums in die Gesellschaft hineinzutragen, soweit ihm das möglich ist. (...)

Eine globale Katechese

Als „globale Katechese“ erklärte Regina Einig das Verhalten der chilenischen Bergleute, die am 13. und 14. Oktober aus der Verschüttung gerettet wurden, in einem Kommentar der Zeitung „Die Tagespost“ (16.10.2010, Seite 2).

Religion gehört in die Öffentlichkeit. Mehr als eine Milliarde Zuschauer haben die Operation San Lorenzo in der Atacama-Wüste live verfolgt. Das „Wunder von Chile“ wurde zur globalen Katechese, als die ersten Bergleute die Rettungskapsel verließen und der Welt via T-Shirt zweisprachig mitteilten – „Gracias Señor / Thank You Lord“ – , dass die Beziehung der Christen zu ihrem Erlöser keine Privatsache ist. Die Bilder der im gleißenden Scheinwerferlicht knienden Kumpel mit den teilweise fingerkuppenlosen gefalteten rauen Händen waren ebenso aussagekräftig wie der protokoliarische Tagesablauf des Präsidenten. Sebastian Pinera hatte morgens in der Eucharistiefeier für die erfolgreiche Bergung der Eingeschlossenen gebetet. Als das ersehnte Wunder Wirklichkeit geworden war, begann Chiles Präsident seine obligatorischen Dankesreden an die Helfer mit dem Satz: „Ohne Gottes Hilfe wäre das nicht möglich gewesen.“ Die aufwändigste Rettungsaktion im internationalen Bergbau war kein reines Menschenwerk. Mit gutem Grund bezogen die Kumpel Position auf den Knien und falteten die Hände. (...)

Der jüngste Bergmann Jimmy Sanchez brachte das Ergebnis seiner unfreiwilligen Exerzitien unter Tage auf den Punkt: Gott habe gewollt, dass er am Leben bleibe und über sein Leben nachdenke. Das habe er getan, und er wolle eine Menge ändern. (...)

Mutig mit dem Zeitgeist?

Im PUR-Magazin befasste sich dessen Chefredakteur Bernhard Müller kritisch mit dem Plan der Deutschen Bischofskonferenz zu einer „Dialogoffensive“, die in Verbindung mit dem Verbandskatholizismus und dem Zentralkomitee der

deutschen Katholiken strittige Themen „mutig und offen“ (so Kardinal Lehmann) angehen will und zu Reformen führen soll („Wir sind alles“, PUR-Magazin 10/2010; S. 7; Hauptstr.22, D-88353 Kiblegg).

Begeisterung bei der Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“. Sie begrüßt die von den katholischen Bischöfen Ende September in Fulda angekündigte Dialogoffensive. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ (BDKJ) spricht von einem „Sinneswandel innerhalb der Bischofskonferenz“. Dabei sind die katholischen Oberhirten nur einem Vorschlag des Tutzingener Unternehmensberaters Thomas von Mitschke-Collande gefolgt, der im Vorfeld der Versammlung gefordert hatte, sie müsste „einen breiten Dialogprozess, der in eine Zukunftskonferenz“ mündet, anstoßen. Die Bischöfe haben nicht nur die Idee des früheren McKinsey-Direktors übernommen, sondern auch dessen inhaltliche Vorgaben. Der Betriebswirt hatte gefordert, die Bischöfe müssten über Fragen wie die Kontrolle und die Legitimation innerkirchlicher Machtausübung diskutieren lassen und weitere Themen wie die Kommunion für Wiederverheiratete, die Sexualmoral, die Rolle der Frau und den Zugang zum Priesteramt. (...)

Offenbar bezieht sich der angekündigte Mut, den man aufzubringen gewillt ist, einseitig in Richtung Tiber. Gegenüber der säkularen Gesellschaft sucht man dagegen eine weitestgehende „Anschlussfähigkeit“. (...)

Was die Bischöfe nicht bemerken: Sich vor den Altären der Leitmedien und der säkularen Gesellschaft niederzuknien und das als besonders mutig zu verkaufen, wirkt schon fast peinlich (...)

Den Kern der Krise haben Deutschlands Bischöfe (jedenfalls einige von ihnen) noch immer nicht erfasst. Wir haben eine Glaubenskrise! Statt eines zeitgeist-orientierten Dialogaufrufs, den bald alle Pfarrgemeinden in Form eines verlesenen Briefes zu hören bekommen werden, hätten sie besser einen Gebetsaufruf gestartet. (...)

Die Basis der Hoffnung auf Einheit

„Theologisches“ brachte eine Untersuchung unter dem Titel „100 Jahre Ökumenische Bewegung und die verwirrende »Vielheit« der Ökumene“ (Nr.7/8-2010, Sp. 261 ff; Verlag nova & vetera, Bata-verweg 21, D-53117 Bonn). Der Verfasser, Dr. theol. Hinrich E.Bues (Jg. 1954), war 16 Jahre evangelischer Vikar und Pastor, darauf fünf Jahre mit ökumenischen Forschungsaufgaben betraut, studierte dann katholische Theologie mit Promotion in Historischer Theologie

und ist heute als freier katholischer Publizist tätig. Bues zeigt: Die Ökumenische Bewegung ging aus einer Versammlung evangelischer Missionsgesellschaften hervor, die angesichts der Zersplitterung und Feindschaft untereinander („noch Anfang des 20. Jahrhunderts viele viel stärker untereinander verfeindet als mit ihren katholischen und orthodoxen Brüdern“) nach der Einheit gemäß dem Willen ihres gemeinsamen Herrn zu suchen begannen: „Damit die Welt glaube“, sollten die Christen untereinander eins sein wie der himmlische Vater und Jesus Christus eins sind (vgl. Joh 17,21). – Gegenüber den Zielen und Absichten des Anfangs beleuchtet Bues die Ökumenische Bewegung, wie sie sich beim 2.Deutschen Ökumenischen Kirchentag 2010 in München darstellte, und zwar an ihren drei medialen Brennpunkten: „Das Comeback der »Frontfrau des Protestantismus«“ / „Neue Gräben in der Ökumene: Die Antibabypille als »Geschenk Gottes?““ / Das »gemeinsame Mahl« als Basis der Ökumene?“ – Hier einige Sätze vom Anfang und vom Schluss der Untersuchung.

Als sich im Juni 1910 über 1000 Vertreter von evangelischen Missionsgesellschaften in London versammelten, ahnten sie nicht, dass sie damit den Anstoß für die so genannte „ökumenische Bewegung“ geben würden (...).

Über manche Fortschritte wären die Väter der ökumenischen Bewegung [beim Kirchentag in München] vielleicht beglückt gewesen, aber über viele Entwicklungen wahrscheinlich auch bestürzt. Einer Theologie des kleinsten gemeinsamen Nenners oder einem Dialog der Konfessionen oder Religionen, der die absolute Wahrheit des Evangeliums von Jesus Christus relativiert hätte, hätten sie keineswegs zugestimmt. Auf alle Fälle wären sie darüber bestürzt gewesen, dass ihr ureigenstes Thema, die Mission unter Nicht-Christen, so aus dem Blickfeld der Ökumene verschwinden würde. (...)

Überblickt man die Entwicklung der letzten 100 Jahre, scheint bei aller Verwirrung und Uneinigkeit dennoch ein gewisses System erkennbar. Versammelten sich in Schottland [bei der „Weltmissionskonferenz“ 1910 in Edinburgh] die Vertreter der Missionsgesellschaften, um die traditionelle Mission unter Nichtchristen voranzubringen (...), ist davon in der Ökumene im Allgemeinen und in München im Besonderen kaum etwas zu hören. Die Christenheit hierzulande befindet sich im Niedergang, aber die Gewinnung von Andersgläubigen und Agnostikern scheint nicht mehr in unsere Zeit zu passen. Der Missionsauftrag Jesu, seine letzten Worte in den Evangelien und daher sein Testament,

geraten in der westlichen Christenheit in Vergessenheit. Abgesehen von einigen Sonntagsreden, gibt es kaum praktisches missionarisches Wirken.

Uneinigkeit und Verwirrung gefallen natürlich dem Widersacher Gottes und seinen diabolischen Strategien. Wenn die Christenheit mehr und mehr um sich selber kreist und darüber vergisst, dass mindestens fünf Milliarden Menschen noch keine Christen sind, fühlt sich der gefallene Engel auf der Siegerseite. Der einzige, der hier der Christenheit eine Perspektive geben kann, ist diejenige Autorität, die von den „Pforten der Hölle“ nicht überwunden werden kann. Man darf daher gespannt sein, welche Initiativen der „Papst der Einheit“, wie er bereits jetzt genannt wird, noch vorhat. Auf diese Basis kann sich die Christenheit, auch im Hinblick auf ihre Einheit, „zur Hoffnung berufen“ fühlen, wie das Motto des ökumenischen Kirchentages lautete.

Notwendige „Elemente für den ökumenischen Dialog“

Die deutschsprachige Wochenausgabe der Vatikan-Zeitung „L'Ossevatore Romano“ brachte am 1. Oktober 2010 ein Interview mit dem Nachfolger von Kardinal Walter Kasper als Präfekt des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, mit Erzbischof Kurt Koch, bis dahin Bischof von Basel. Auf die Frage nach „unverzichtbaren Elementen für den ökumenischen Dialog“ antwortete der Erzbischof:

Vor allem die Freundschaft. Ein glaubwürdiger und aufrechter Dialog kann nur dann zustande kommen, wenn das gegeben ist, was ich die „Ökumene der Liebe“ nenne. Wenn die Beziehungen nicht gut sind, ist es schwierig, gemeinsam zu beten und sich mit den theologischen Themen auseinanderzusetzen. Die Begegnung, das persönliche Kennenlernen, das Schließen von Freundschaften sind die Grundlagen dafür, um den theologischen Dialog sehr viel besser funktionieren zu lassen.

Liebe und Wahrheit also...

Liebe und Wahrheit sind auch die beiden großen Worte Benedikts XVI., der Mittelpunkt seiner theologischen Arbeit. Wenn Liebe und Wahrheit nicht zusammengehen, stockt der Dialog. Es ist leicht festzustellen, dass einer Frau und einem Mann, die zwar zeigen, dass sie sich lieben, aber nicht die Wahrheit sagen, keine Zukunft beschert ist. Wie die Liebe ohne Wahrheit keine Liebe ist, so kann es sein, dass die Wahrheit allein, ohne Liebe, schwer zu akzeptieren ist.

Peter van Briel: Weg der Liebe – Das Beichtbuch, Sankt Ulrich Verlag Augsburg, 160 Seiten, Integralband, Euro 16,90. - Peter van Briel, geb. 1965, seit 1997 Pfarrer in NRW, Schulpfarrer an einer bischöfl. Realschule und einem Gymnasium, Gründungsmitglied und Sprecher der Karl-Leisner-Jugend

Telefongespräch mit einer lieben Schweizer Freundin, tief gläubig, praktizierend katholisch: „Was, Sie gehen noch zum Beichten?!“ (Die Stimme am anderen Ende der Leitung geht so hörbar nach oben wie vermutlich, für mich unsichtbar, die Augenbrauen der Freundin.) „Nein“, tönt es mit liebenswertem Schweizer Akzent, „das mache ich nicht. Ich hab' ja niemanden ermordet! Außerdem gibt es bei uns doch diese schönen Bußgottesdienste.“ – Hm... Ich bin Konvertitin. „Ultramontan“. Das war mal ein Schimpfwort. Für mich ist's eine Ehrenbezeichnung. Der Priester, der mich vor fünf Jahren auf die Hl. Firmung vorbereitete, tat dies getreu der rechten katholischen Lehre und menschlich klug. Er brachte mir bei, wie man beichtet. Was man beichtet – darüber wollte er nie genauere Auskunft geben, vermutlich, um nur ja nicht aus Versehen Beichtgeheimnisse preiszugeben. Das ehrt ihn. Aber mir half das nicht recht weiter.

Kinder, die ich „anblaffen“ oder Kollegen, über die ich „tratschen“ könnte, habe ich nicht. Meine Ehe ist glücklich. Unflätige Sprache mag ich per se nicht. Trotzdem bin ich natürlich kein „Engelchen“. In genau diese Lücke stößt Pfarrer Peter van Briel's Buch. Es führt uns behutsam zu dem, was manche schon das „vergessene“ Sakrament nennen. Alle „dummen“ Fragen, welche Menschen stellen (könnten), die noch nie oder schon länger nicht mehr gebeichtet haben, beantwortet Pfarrer van Briel theologisch fundiert, durch Bibelzitate belegt, in verständlicher Sprache und mittels anschaulicher Beispiele. Offenbar primär für junge Menschen gedacht, stößt „Weg der Liebe“ dennoch ältere, konservative Leser (wie mich – ich bin 52) nicht durch einen flapsigen Ton, dümmliche Gedankenassoziationen oder plumpe Duzerei ab. Der Sinn des in meiner Einleitung angesprochenen Bußgottesdienstes wird erläutert; Pfr. van Briel macht aber ganz deutlich, dass und warum jener kein „Ersatz“ für das hl. Sakrament der Versöhnung ist. Ganz besonders gut gefällt mir Kapitel III: „Beichte für Anfänger“. Man fühlt sich liebevoll an die Hand genommen – nicht theologisch hochnäsiger „abgebürstet“.

Die Zehn Gebote werden in unsere heutige Lebenswelt hineingeholt. In Bezug auf das Gebot, welches meine Schweizer Freundin als Rechtfertigung für ihr Nichtzur-Beichte-Gehen anführte, spricht Pfr. van Briel von Abtreibung, unverantwortlichem Verhalten im Straßenverkehr (!), Embryonenforschung u.ä.

Sexualmoral – 6. Gebot – wird mutig, katholisch „sauber“ und dennoch nicht „moralinsauer“ angesprochen; ebenso macht er uns – 7. Gebot – auf die kleinen (!) Betrügereien beim Umgang mit Versicherungen und (zu unseren Gunsten) falsch herausgegebenem Wechselgeld im Supermarkt aufmerksam. Wie gesagt: Es ist ganz und gar „unsere“ Welt!

Zum Schmunzeln regt zunächst Kapitel V (Gewissenserforschung) an. Es beginnt mit einem fiktiven Dialog, in welchem sich jeder von uns wieder finden kann. Kostprobe gefällig? „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau.“ – „Ich finde die Frau meines Nachbarn überhaupt nicht attraktiv...Die kann der gerne behalten.“ Nach dem Schmunzeldialog werden aber alle Gebote wieder „ernsthaft“ abgehandelt. Ganz am Ende gibt es einen Beichtspiegel, der mit Sicherheit jedem Beicht-

willigen unserer heutigen Zeit weiterhilft. Pfarrer van Briel holt uns alle, wie man das wohl heutzutage auszudrücken pflegt, dort ab, wo wir im 21. Jahrhundert stehen. Der Bekannte, welcher mir das Buch schenkte – relativ spät im Leben katholisch getauft, aus atheistischer Familie (wie ich auch), gerne praktizierend und romtreu katholisch (wie ich auch), sagte mir: „Nachdem ich das Buch gelesen hatte, hatte ich sofort das Bedürfnis, mal wieder zur Beichte zu gehen.“ Ich kann ihm nur beipflichten.

Übrigens ist das Buch nicht fest gebunden. Der ansprechend gestaltete Einband ist biegsam – und abwaschbar. Es ist kein Buch, das man „zum Repräsentieren“ in den Bücherschrank stellen sollte. Es ist ein Buch zum „Benutzen“. Es gehört in die Schulmappe, den Rucksack, auf die Zug- oder S-Bahn-Fahrt.

Ich habe es in meinen „Handtaschenerersatzrucksack“ gesteckt und bin, mit dem Buch „unterm Arm“, zu meinem Seelsorger – zum Beichten gegangen! Ein Exemplar habe ich der Schweizer Freundin geschenkt. Als liebevollen kleinen „Wink mit dem Zaunpfahl“. Ich wünsche diesem Buch weitestmögliche Verbreitung.

Birgit Kaiser

Rudolf Morsey: Fritz Gerlich – ein Publizist gegen Hitler. Briefe und Akten 1930 – 1934. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Schöningh-Verlag 2010. Preis E 59,-; s Fr.92;50. Ca.480 Seiten, Leinen mit SU. ISBN 978-3-506-77012-7

Dr. Fritz Gerlich war wohl der bedeutendste publizistische Gegner Hitlers. Deshalb wurde er auch am 1. Juli 1934 im KZ Dachau ermordet. Gerlichs Kampf für Recht und Wahrheit zusammen mit seinem Eichstätter-Konnersreuther Freundeskreis wurde bis heute in der Geschichtsschreibung noch nicht gebührend berücksichtigt. Um diesem Mangel abzuwehren, legt nun der Historiker Rudolf Morsey ein grundlegendes Werk vor. Es umfasst die Beschreibung des Märtyrerlebens, der Quellenlage, vor allem des Gerlich-Nachlasses und des Forschungsverlaufs. Schon am Tage der Besetzung der Redaktionsräume Gerlichs am 9. März 1933 und in den folgenden Jahren haben beherzte Menschen unter hohem Risiko Materialien gerettet. Ein Teil der Unterlagen wurde von den Nazis beschlagnahmt und wegen seines für Hitler gefährlichen Inhalts vernichtet. Dem Autor Prof. Dr. Morsey und dem Nachlass-Verwalter Dr. Max A. Hoefter gebühren Dank und Anerkennung dafür, dass die Erforschung des frühen Widerstandes mit dieser umfangreichen Darstellung und Quellenedition jetzt zu einem vorläufigen Abschluss gekommen ist. Ohne Kenntnis dieses profunden Werkes kann über den frühen Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht seriös geforscht werden.

Eduard Werner



Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende E-Mail Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

13. Kölner Liturgische Tagung

2.-4. Dezember 2010 · Priester und Messopfer · Christi Auftrag zur Vergegenwärtigung seines Kreuzesopfers · Tagungsort: Nell-Breuning-Haus · Wiesenstr. 17, 52134 Herzogenrath · Ansprechpartner: Dipl. Pol. Egmont Schulze Pellengahr Tel.: 04532-4847; info@ik-hamburg.de www.liturgische-tagung.de

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im November 2010

1. Für die suchtkranken Menschen: Das Angebot christlicher Gemeinschaft ver helfe ihnen zu radikaler Änderung ihres Lebens.

2. Für die Kirchen Lateinamerikas: Um das Gelingen ihrer missionarischen Initiative für den ganzen Kontinent.

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 29.11.2010 · Maria-Hilf-Kirche · Sühnegeb.std. Euch.feier · Predigt · Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; Hinweise: 02602-7272

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Augsburg:

14. Nov. · 14.30 Uhr · Thomas-Morus-Pfarrheim · Kaufering · Pater Franz Schumann: **Seelsorge – Dienst und Verantwortung: Anliegen und Sorgen des Priesters und Pfarrers** · Jürgen Reif: **Der Beitrag des Laien zum Dienst des Priesters** · 14.00 Uhr · Ro.kr. in der Pfarrkirche · Tel. 08191-22687

Limburg:

6. Nov. · 16:15 Uhr · Gemeindehaus St. Marien · Bad Homburg · Prof. Dr. theol. Marius Reiser: **Die Warnung Jesu vor dem Gericht · Zum rechten Verständnis der eschatologischen Verkündigung Jesu** · zuvor 15:30 Uhr · feierl. Vesper m. sakr. Seg. · Hinweise: 06172-72181

München:

25. Nov. · 17:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · Dr. Stefan Meetschen: **Europa ohne Christus** · Hinweise: 089-605732

Münster:

26. Nov. · 16.30 Uhr · Pfarrheim St. Johann Baptist · Bösensell · Walter Ramm: **Organspende – eine Frage auf Leben und Tod** · 16.00 Uhr · Andacht in St. Johann Baptist · www.kvgk.de. · Tel. 02563/905246

Osnabrück:

4. Nov. 2010 · 19:30 Uhr · Pfarrheim St. Ansgar · Nahner Kirchplatz 2 · 49082 Osnabrück · Pfarrer i. R. Eberhard Troeger: **Der Islam – seine Herausforderungen an das Christentum in Europa** Fax: 05429/929241 · www.initiativkreis-osnabrueck.de

Speyer:

14. Nov. · Besinnungstag mit Referent Pfr. Konrad Sterninger und geistl. Begleiter Pfr. Stefan Czepek: **Die Zehn Gebote: Wegweiser zum Leben!** · Iggelheim · Pfarrei St. Simon und Judas Thaddäus · Taubenstr. 9 · Beginn 9.30 Uhr · hl. Messe in Rottstr. 33 · Ende des Besinnungstages ca. 17.00Uhr · Anmeldung wg. Mittagessen und Nachmittagskaffee bis 11. Nov. · Tel.: 06324-64274

Würzburg:

14. Nov. · St. Burkardus-Haus · Würzburg · Rainer Beckmann: **Der Hirntod, ein sicheres Todeszeichen? · Tod und Organtransplantation aus katholischer Sicht** · 15.00 Uhr · Vesper in der Sepultur des Domes · Hinw.: 06022-20726 · www.liborius-wagner-kreis.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Ansgar Lange
Werdstraße 25
53225 Bonn
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Jörg Splett
Isenburgring 7
63069 Offenbach
- Inge Thürkauf
Postfach 12 24
79549 Weil / Rhein
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A
82346 Andechs

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Johann Ziegenaus und Pfarrer Max Mayr:

„Gott gab uns nicht den Geist der Furcht
– sondern den Geist der Tapferkeit und der Liebe!“ 2.Tim 1,7

Während der Diktatur des Nationalsozialismus traten viele Laien unter Lebensgefahr für ihre verhafteten Priester ein. Die Verehrung des Mannes, der täglich das Heilige Messopfer für seine Gemeinde feierte und an Christi Statt den Gläubigen den Segen spendete, war im katholischen Volk tief verwurzelt. Ein Beispiel hierfür ist der Kampf von Johann und Katharina Ziegenaus sowie weiteren Mitgliedern der Pfarrei Schiltberg bei Aichach in Oberbayern.

Das Ehepaar Ziegenaus hatte dort eine Mühle und ein Sägewerk. Am Ostermontag des Jahres 1940 war der Ortspfarrer Max Mayr von der Gestapo verhaftet worden. Die Liste der Anschuldigungen gegen den Pfarrer war lang: In einer Sonntagspredigt hatte er den Bürgermeister aufgefordert, das Hetzblatt „Der Stürmer“ aus dem Schaukasten zu nehmen, weil es einen Juden in gehässiger Weise verspotten würde. Bei den Schulkindern hatte sich der Pfarrer den so genannten Hitlergruß verboten. Einem polnischen Zwangsarbeiter hatte er ein Paar Schuhe geschenkt und einer Hitlerjugendführerin (BdM) bei einer wohl nur provokativen Beichte die Absolution verweigert, weil diese ihre Jugendappelle regelmäßig zu den Gottesdienstzeiten abhielt und die Jugendlichen so vom Besuch des Gottesdienstes abhielt. Eine weitere Anschuldigung war, dass der Pfarrer im Pfarrhaus bzw. in der Kirche Religionsunterricht erteilen würde, obwohl ihm dies verboten war.

Den kaum 5% der Einwohner, welche die Verhaftung des Pfarrers betrieben hatten, standen 95% Gemeindeglieder gegenüber, welche den Pfarrer verehrten und bemitleideten.



Im Vordergrund das Ehepaar Ziegenaus, dahinter ihr Sohn Anton als Primiziant 1963, ganz hinten mit Brille Pfr. Max Mayr

Die Sprecher der Mehrheit waren Johann Ziegenaus und der Landwirt Josef Schmidberger.

Vor der Nazi-Parteileitung und vor der Gestapo argumentierten sie immer wieder mündlich und schriftlich, das Verschenken der Schuhe sei keineswegs eine Verschleuderung von Volksgut, da der Pfarrer ja schon von Amts wegen hilfsbereit sein müsse und diese Haltung auch seinem Naturrell entspreche. Überdies brauche der Pole die Schuhe ja zur Arbeit. Das Unterrichtsverbot würde sich nur auf die Schule beziehen, in der Kirche dagegen dürfe der Pfarrer weiterhin unterrichten.

Die Nazis überzogen daraufhin den Mühlenbesitzer Ziegenaus mit Drohungen und haltlosen Anzeigen. Johann Ziegenaus ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Am 18.06.1940 wurde er mit 25 Männern aus der Pfarrei beim Landrat in Aichach vorstellig und verlangte dort nachdrück-

lich die Entlassung des Pfarrers aus dem Gefängnis. Weil er dies nicht erreichte, fuhr er am folgenden mit seinen Mitstreitern Josef Schmidberger, Alois Eberl und einem ehemaligen Mitarbeiter seiner Firma nach München in die Gestapo-Zentrale. Dass er diese Höhle des Löwen wieder frei verlassen durfte, verdankte er einem überraschenden Umstand. Der ehemalige Mitarbeiter von Ziegenaus namens Karl Mair war inzwischen ein SS-Mann. Dass dieser für seinen früheren Arbeitgeber und auch für den Pfarrer eintrat, bewirkte, dass die Münchner Gestapo von einer sofortigen Verhaftung von Ziegenaus Abstand nahm. Inzwischen war Pfarrer Max Mayr in das KZ Dachau eingeliefert worden, wo er grausamen Qualen ausgesetzt wurde. Wie aus den Archivalien hervorgeht, fuhr Ziegenaus unerschrocken fort, Eingaben an staatliche und Parteidienststellen für Max Mayr zu machen. Erfolglos. Erfolgreicher wirkte sich zunächst die Hilfe von Frau Katharina Ziegenaus aus. Mit Unterstützung aus ihrem Freundeskreis schickte sie dem Pfarrer regelmäßig Lebensmittelpakete mit einem Laib Brot. Damit konnte der ärgste Hunger von Pfarrer Mayr und einigen Mitgefangenen abgemildert werden. Für die Priester war es auch ein Trost, auf diese Weise zu erfahren, dass sie von ihren treuen Gläubigen nicht vergessen werden. Erst im April 1945 – wenige Wochen vor dem Ende des Krieges – wurde Max Mayr aus dem KZ entlassen. Der Pfarrer und Familie Ziegenaus erlebten das Ende des Naziterrors. Ihre Freundschaft hielt bis zu ihrem Tode. Ihre Tapferkeit musste sicherlich im Gebet errungen werden.

Eduard Werner